Herzog Ludwig Eugen von Württemberg und der Exorzist Johann Joseph Gaßner – ein Beitrag zur württembergischen Kirchen- und Geistesgeschichte am Ende des *Ancien Régime*

Von Thomas Freller

Einführung

Herzog Ludwig Eugen von Württemberg, in der Forschung und Literatur im Allgemeinen im Schatten seines ungleich länger regierenden älteren Bruders Carl Eugen stehend, wird als ein mit den Koryphäen der intellektuellen Avantgarde der Aufklärung gut vernetzter Aristokrat dargestellt. Geboren am 6. Januar 1731 in Frankfurt am Main als zweitältester Sohn des regierenden Herzogs von Württemberg Carl Alexander und dessen Gemahlin Maria Augusta, *neé* Prinzessin von Thurn und Taxis, trat Ludwig Eugen zunächst in die militärischen Dienste Frankreichs, bevor er sich am Beginn des Siebenjährigen Krieges – der politischen Orientierung seines älteren Bruders, Herzog Carl Eugens folgend – den kaiserlichen Truppen anschloss[1]. Noch vor dem Ende des Krieges zog er sich – nach Zwistigkeiten mit dem Kaiserhof – in das Privatleben zurück. 1762 ehelichte er Reichsgräfin Sophie Albertine von Beichlingen und lebte in den folgenden Jahren zunächst in Lausanne, danach in Wasserlos bei Hanau, Paris, dem württembergischen Apanagensitz Weiltingen (bei Ansbach) und Bönnigheim. Diese Jahrzehnte bis zu seiner Regierungsübernahme im November 1793[2] – von der Literatur als „en

[1] Vgl. einführend den Beitrag von Gabriele Haug-Moritz, Ludwig Eugen, in: Lorenz Sönke/Dieter Mertens/Volker Press (Hg.), Das Haus Württemberg: Ein biographisches Lexikon, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, S. 266–268.

[2] Zu Ludwig Eugens Regierungsantritt und seinen politischen Hintergrund vgl. einführend Erwin Hölzle, Das Alte Recht und die Revolution. Eine politische Geschichte Württembergs in der Revolutionszeit 1789–1805, München/Berlin 1931, S. 103–131; Volker Press, Warum gab es keine deutsche Revolution? Deutschland und das revolutionäre Frankreich 1789–1815, in: Dieter Langewiesche (Hg.), Revolution und Krieg: Zur Dynamik historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert, Paderborn u. a. 1989, S. 67–85; Eberhard Fritz, Herzog Ludwig Eugen von Württemberg: Nachgeborener Sohn und

philosophe“ lebend beschrieben[3] – führten Ludwig Eugen mit zahlreichen Schriftstellern, Philosophen und Künstlern der Spätaufklärung zusammen, darunter Rousseau, Voltaire und Samuel August André Tissot.

Umso überraschender und bisher weitgehend unbekannt sind seine während seiner Prinzenzeit geknüpften engen Verbindungen zu dem in den 1770er Jahren zu großer Popularität im Süden des Reiches, in Österreich und der Schweiz gelangenden Exorzisten, Pfarrer, fürstbischöflich regensburgischen Hofkaplan und Geistlichen Rat Johann Joseph Gaßner. Diese Beziehungen zeigen, wie sich im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht nur Prälaten und geistliche Fürsten an verschiedensten Fronten gegen die geistesgeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Umbruchstendenzen stemmten. Das quellenmäßig gut dokumentierte Eintreten Ludwig Eugens und anderer Aristokraten für Gaßner wirft dabei gleichzeitig Licht auf das intellektuelle Milieu der Fürsten im Süden des Reiches. Bezüglich des biografischen Horizonts eröffnet es ferner Einblicke in die charakterliche Disposition und geistesgeschichtliche Verortung des Prinzen und späteren Herzogs von Württemberg. Diese engen Kontakte lassen sich unter anderem anhand eines bisher wenig beachteten umfangreichen Konvoluts von Gaßner betreffenden handschriftlichen Gutachten, Kommentaren und Korrespondenzen im Hohenlohischen Zentralarchiv Neuenstein rekonstruieren[4].

Sowohl Ludwig Eugens als auch Gaßners Vita dokumentieren gleichzeitig eine universelle Problematik des ausgehenden 18. Jahrhunderts: Die Diskrepanz zwischen den fortschrittsgläubigen, ratio-orientierten Weltbildern der Enzyklopädisten, Aufklärer und Physiokraten und der Realität nach wie vor bestehender metaphysischer Ströme bzw. neu entstandener Ersatzreligionen sowie den Faktoren ungezähmter und unkontrollierbarer menschlicher Phantasie. Bei diesem bereits von Ernst Bloch und anderen mit der „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“ umschriebenem Phänomen handelt es sich um den Zusammenstoß sozialer, politischer, kultureller und ökonomischer Bestände und Ausformungen älterer Gesellschaftsstrukturen und „innovativerer Reflexe“[5]. Diese Erscheinung der sogenannten „Un-

württembergischer Regent in einer Übergangszeit, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 66 (2012) S. 65–94. Zu fragmentarischen Einblicken in die Persönlichkeit und das kulturelle Milieu in dem sich Ludwig Eugen bewegte, vgl. Albert Pfister (Hg.), Aus den Tagen des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg: Nach einer von dem herzoglichen Geheimsekretär Geh. Hofrath Johann Christoph Schwab handschriftlich hinterlassenen Geschichte der Regierung des Herzogs Ludwig Eugen, Stuttgart 1894; und ders., Aus den Tagen Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg, in: WVjH NF 3 (1894) S. 94–192.

[3] Haug-Moritz (wie Anm. 1) S. 267.

[4] HZAN Wa 75 Bü 208, Sammlung „Die Kuren des Geistlichen Rates Gaßner zu Ellwangen betreffend“. Der Autor bedankt sich bei Helmut Wörner vom Landesarchiv Baden-Württemberg für die unkomplizierte Zurverfügungstellung dieser Archivalien.

[5] Vgl. Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit. Gesamtausgabe, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1977, S. 116 f.

gleichzeitigkeit des Gleichzeitigen" verdichtet sich besonders in Perioden des Übergangs und Umbruchs.

Diese Gelenkstellen der Geschichte sind zwangsläufig sowohl durch eine intensive geistesgeschichtliche Neubesinnung und einen Aufbruch zu neuen Ideen und Gesellschaftsformen, als auch durch die Infragestellung älterer Werte und Orientierungspunkte markiert. Es entsteht ein Vakuum der Orientierung, welches in besonders hohem Maß die Karrieren ansonsten wenig beachteter Sektierer, politischer Charismatiker, Prediger von radikalen Gesellschaftsmodellen, Heilsbringer und „Wundertäter" begünstigt.

Gemäß dieser Leseart wäre Gaßner als das retardierende, konservative Moment zu interpretieren. Diese Interpretation hat in den Bereichen der Theologie und politischen Kultur sicherlich seine Berechtigung; auf den Feldern der Psychotherapie und Psychoanalyse erscheint dieser Ansatz indes verfehlt. Gegenaufklärung, Frühformen moderner Psychotherapie und -analayse und Anti-Esoterik müssen sich dabei nicht ausschließen.

Der *Casus* Gaßner

Der *Casus* Gaßner wurde bisher von der Forschung vor allem unter dem Blickwinkel des Konflikts der Katholischen Aufklärung mit den Mustern „barocker" Religiosität und tradierten Modellen der Volksreligiosität betrachtet[6]. In wesentlichen Bereichen war Gaßners Wirken jedoch mehr als das und wirkte als Katalysator geistesgeschichtlicher Meinungsbildung und Standpunkte massiv auf die nach wie vor von den Geistlichen Fürstentümern geprägte politische Landschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts im Alten Reich. Die theologisch, politisch und auch auf kultureller Ebene nicht selten auch polemisch geführte Diskussion um Gaßner war Phänomen einer Zeitenwende, welche von der Diözese Chur und

[6] Vgl. Wolfgang Behringer, Hexenverfolgung in Bayern. Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der Frühen Neuzeit, München 1988, S. 396–401; Christoph Daxelmüller, Die Erfindung des zaubernden Volkes, in: Jahrbuch für Volkskunde NF 19 (1996) S. 60–80; Daniel Drascek, Der Papstbuch in Wien und Augsburg 1782: Zum Wandel spätbarocker Alltags- und Frömmigkeitskultur unter dem Einfluß süddeutscher Gegenaufklärer, in: Burkhart Lauterbach/Christoph Köck (Hg.), Volkskundliche Fallstudien: Profile empirischer Kulturforschung heute, Münster 1998, S. 25–44; Daniel Drascek, Wie der Wunderheiler und Exorzist Johann Joseph Gaßner (1727–1779) den Teufel austrieb und dadurch die Gemüter seiner Zeitgenossen erhitzte: Vom Vordringen der Aufklärung und dem wankenden Glauben an die Macht des Bösen, in: Klemens Unger/Karin Geiger/Sabine Tausch (Hg.), Brücke zum Wunderbaren: Von Wallfahrten und Glaubensbildern – Ausdrucksformen der Frömmigkeit in Ostbayern, Regensburg 2014, S. 273–279. Die bisher ausführlichste Untersuchung stammt von Josef Hanauer, Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 19 (1985) S. 303–545.

Oberschwaben ausgehend bald auch Württemberg und die das Territorium der Fürstpropstei Ellwangen erfasste.

Über den *Casus* Gaßner gibt es eine Vielzahl von zeitgenössischen Quellen, sie reichen von Protokollen seiner Exorzismen bzw. Behandlungen in Salem, Ellwangen, Regensburg und Sulzbach, über etwa 120 zwischen 1774 und 1788 entstandene, teilweise polemische und kritische Pamphlete und Gutachten für und gegen den Exorzisten, bis zu theologischen, politischen und medizinischen Spezialtraktaten und Beiträgen[7]. Zusätzlich fand Gaßners Wirken im Journalismus und zeitgenössischen Tagebüchern und Briefwechseln sein Echo. Der Mediziner Bernhard Joseph Schleiß von Löwenfeld – ein Anhänger des Exorzisten – notiert 1778: „Mehr als 40 Schriftsteller haben sich seit 4 Jahren alle ersinnliche Mühe gegeben, die gaßnerische Verfahrungsart unter allerley Vorwandt bey dem Publikum in Ver-

[7] Vgl. die Hinweise bei Georg Pfeilschifter, Des Exorzisten Gaßners Tätigkeit in der Konstanzer Diözese im Jahre 1774, in: Historisches Jahrbuch 52 (1932) S. 401–441, hier S. 432. Wolfgang Behringer (Witchcraft Persecutions in Bavaria. Popular Magic, Religious Zealotry and Reason of State in Early Modern Europe, Cambridge 1997, S. 384) kommentiert diesbezüglich: „Pfeilschifter, underestimates the number of the polemics exchanged. Hanauer [= Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. II–X] counts 113 tracts, for or against Gassner. Although Hanauer was unable to decode many anonymous tracts, the tracts remain quite clearly divisible: Leading the side of Gassner's opponents was Fr. Sterzinger with five (of thirty-three) tracts. He was followed by J. F. Graf v. Auersperg (1743–1795, head of the cathedral chapter of Passau and engaged luminary, councillor of Emperor Jospeh II and later Prince-Bishop of Passau, who published three. Two tracts each were composed by the Augsburg notary G. W. Zapf (1747–1810), later electoral privy-councillor of Mainz and Palatine Count of the imperial court, as well as a privy councillor of Wallerstein and later provincial director F. M. von Schaden (1726–1790). Other pro-Sterzinger authors included Protestants from Memmingen and Leipzig, Catholic Court Councillors from Würzburg and Vienna and as yet unidentified authors from Berlin and Prague. The official stance of the luminaries had, by then, advanced: Emperor Joseph II and Elector Maximilian III Joseph (as well as his councillor v. Osterwald) both made their support for the enlightened faction known as did the Archbishops of Salzburg, Prague, Trier and Mainz, and the Bishops of Würzburg, Augsburg and Constance. However, the supporters of Gassner were just as visible: of fifty-five tracts, seven each were composed by the personal physician of the Princes of Palatine-Sulzbach, Dr. B. J. Schleiss von Löwenfeld, and by the Premonstratensian abbot Oswald Loschert, who had already joined in the witchcraft debates of 1749/50 and 1766/1770. A councillor of Ellwangen, v. Sartori, and the Augsburg ex-jesuit Aloys Merz (1727–1792) also published five tracts each. It is also worth mentioning the two pieces composed by another Augsburg ex-jesuit, Zeiller (alii Savonarolam Exjesuitam esse credunt), the scandalous testimony of the Ingolstadt ex-Jesuits M. Gabler and B. Stattler (1728–1797) on Sterzinger's behalf. The initial exuberance of the Zurich pastor, J. K. Lavater (1741–1801), is also well known. Gassner received direct support from the Prince-Bishops of Regensburg, Eichstätt and Freising, the Prince Abbot of Kempten, the Court in Palatine-Sulzbach, as well as the Prince K. A. v. Hohenlohe-Schillingsfürst and Duke Ludwig Eugen von Württemberg."

dacht und Mißtrauen zu bringen. Alle haben jedoch das Ziel verfehlt."[8] Allein die von dem Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai herausgegebene „Allgemeine deutsche Bibliothek" rezensierte in den 1770er und 1780er Jahren insgesamt 83 Schriften für und wider Gaßner. Nicolai kommentierte dazu, dass es unmöglich sei, die gesamte Flut der Gaßner betreffenden Publikationen zu berücksichtigen[9].

Ein umfangreiches Konvolut von Gaßner betreffenden handschriftlichen Gutachten, Kommentaren und Korrespondenzen befindet sich im Hohenlohischen Zentralarchiv Neuenstein; es entstammt der Sammlung des Gaßner-Förderers Fürst Karl Albrecht I. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst[10]. Ferdinand Sterzingers Sammlung von Schriften von und über Gaßner befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München;[11] die Staatsbibliothek Bamberg,[12] die Universitätsbibliotheken von München und Freiburg, sowie das Generallandesarchiv Karlsruhe besitzen ebenfalls Bestände von Gaßners Exorzismen betreffende Schriften[13]. Bisher nur fragmentarisch erschlossene Privatsammlungen in Ellwangen, Regensburg, Sulzbach, Amberg und an anderen Orten[14] versprechen weitere, bisher wenig erschlossene Hinweise durch Tagebücher und einschlägige Korrespondenzen. Die 1776 von Georg Wilhelm Zapf herausgegebene „Zauberbibliothek"[15] und Johann Salomo Semlers zweibändige „Samlungen (sic) von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörun-

---

[8] Bernhard Joseph Schleiss von Löwenfeld (Hg.), Verzeichniß der merkwürdigsten Operationen, welche im Jahr 1775 zu Sulzbach, sowohl an dem Hofe und in Gegenwart Ihro Hochfürstlichen Durchleucht, der verwittibten Frauen Pfalzgräfin etc. etc. als in der St. Leonhards-Kapelle, von dem Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn Johann Joseph Gaßner […] geschehen sind. Nebst einem Anhang einiger dergleichen wunderbaren Begebenheiten in Ellwangen, den 21. Oct. 1777, …, Frankfurt/Hanau/Leipzig 1778 (auch ebd. 1779), S. CLXXI.

[9] Vgl. Allgemeine deutsche Bibliothek, hg. von Friedrich Nicolai, Bd. 28, Stück 1, Berlin/Stettin 1776, S. 283 f.

[10] HZAN Wa 75 Bü 208, Sammlung „Die Kuren des Geistlichen Rates Gaßner zu Ellwangen betreffend".

[11] Bayerische Staatsbibliothek, München (im Folgenden zitiert als BayStBM), Bavarica, Nr. 4000.

[12] Staatsbibliothek Bamberg (im Folgenden zitiert als StaBB), Hs. E IV.

[13] Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 401 f., analysiert das sich mit Gaßners Wirken beschäftigende, 38 Nummern umfassende Konvolut von Salemer Akten im GLAK (Salem Gen. Medicinalakten 1774–1776) und das ebenfalls im GLAK aufbewahrte, jene Periode abdeckende „Diarium" des Klosters Salem (65/1495).

[14] Vgl. etwa den Verweis auf das heute nicht mehr auffindbare „Büchlein […] ohne allgemeinen Titel" im Besitz des Ellwanger „Kaufmanns Ottmar Richter" in der in den 1940er Jahren entstandenen maschinenschriftlichen Monographie von Landgerichtsrat Gustav Widenmann „Der Teufelsbanner Gaßner unter besonderer Berücksichtigung seiner Ellwanger Tätigkeiten", StadtA Ellwangen, Elvacensia 17/23, S. 44–48.

[15] Georg Wilhelm Zapf (Hg.), Zauberbibliothek, Augsburg 1776.

gen“ (1775/76)[16] drucken vor allem sich kritisch mit Gaßner auseinandersetzende Schriften ab, während die 1788 in Augsburg erschienene „Neueste Sammlung“[17] ihren Schwerpunkt im Neuabdruck von Pro-Gaßner Abhandlungen setzt.

Die schillernde Person des Exorzisten und Wunderheilers gab bereits mehrfach Anlass zur Abfassung von Monographien. Diese Reihe an einschlägigen Publikationen begann bereits während der Exorzist in Regensburg wirkte mit Aloys Merz' anonym herausgegebener „Lebensbeschreibung des Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn Johann Joseph Gaßners“[18] und wurde vom gleichen Autor mit „Wer war Herr Johann Joseph Gassner?“ innerhalb der 1788 in Augsburg publizierten „Neueste(n) Sammlung“ fortgesetzt. Letztere Schrift des Augsburger Dompredigers und Gaßner-Anhängers Merz entstand etwa zwei Jahre nach Gaßners Tod[19]. Nach den Werken von Eugen Sierke (1874)[20] und Joseph Anton Zimmermann (1878)[21] erschien mit Joseph Hanauers in den 1940er Jahren erarbeitete, aber erst 1985 durch die Publikation in den „Beiträge(n) zur Geschichte des Bistums Regensburg“ für ein größeres Publikum zugängliche verdienstvolle Dissertation, die bisher umfangreichste, sich mit Gaßner beschäftigende Monographie[22]. Hans Christian Erik Midelforts 2005 erschienene Studie „Exorcism and Enlightenment: Johann Joseph Gassner and the demons of eighteenth century Germany“ basiert im Wesentlichen auf Hanauers Forschungen[23]. In den letzten Jahrzehnten erweiterten verschiedene regionalgeschichtliche[24], sozial- und kulturgeschicht-

---

[16] Johann Salomo Semler (Hg.), Samlungen (sic) von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen, 2 Bde., Halle 1775/76.

[17] Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Druck erschienen sind, Bd. 38, Augsburg 1788.

[18] Anonymus (= Aloys Merz), Lebensbeschreibung des Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn Johann Joseph Gaßners […] nebst einem Anhang von merkwürdigen Heilungen und Facta welche aus dem ellwangischen Protocoll 1775 herausgegeben worden, Augsburg 1775.

[19] Anonymus (= Aloys Merz), Wer war Herr Johann Joseph Gassner?, in: Neueste Sammlung (wie Anm. 17), Bd. 38 (1788) Schrift Nr. 3, S. 40–58.

[20] Eugen Sierke, Schwärmer und Schwindler zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1874, S. 222–287.

[21] Joseph Anton Zimmermann, Johann Joseph Gassner, der berühmte Exorzist, Kempten 1878. Gemäß Pfarrer Zimmermann (S. VII f.) basiert seine Monographie zu großen Teilen auf Quellenmaterial, welches ihm der Kapuzinerpater Johann Baptist Bauer zur Verfügung gestellt hatte.

[22] Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 303–545.

[23] Hans Christian Erik Midelfort, Exorcism and Enlightenment: Johann Joseph Gassner and the demons of eighteenth century Germany, New Haven/London 2005.

[24] Manfred Tschaikner, Von „bösen zauberischen Leuten“ in Braz um 1750. Aus der Familiengeschichte des berühmten Exorzisten Johann Joseph Gassner, in: Bludenzer Geschichtsblätter 5 (1989) S. 15–34; Gerhard Ammerer, „Gegen die unbefugten Unternehmungen gewisser Exorcisten“ – Der Hirtenbrief Erzbischof Colloredos gegen den Wunderheiler Johann Joseph Gaßner von 1776, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger

liche[25], medizinische[26] und literaturwissenschaftliche[27] Spezialstudien die Perspektive auf den Wunderheiler wesentlich.

Gaßners Modell des Exorzismus – zwischen Theologie und Politikum

Das Konzept des Exorzisten sei hier kurz zusammenfasst: Gaßner war überzeugt, dass nur ein Teil von Erkrankungen auf organische Ursachen zurückgeführt werden kann, manche Krankheiten dagegen von dämonischen Mächten und dem Teufel verursacht werden. Der Einfluss des Antichristen würde sich schließlich auch im menschlichen Organismus festsetzen und so zu einem vermeintlich natürlichen Leiden werden. Gaßner argumentiert nun scheinbar logisch: Da diese Art

---

Landeskunde 142 (2002) S. 141–180; Karl Bittel, Gaßners Teufelsaustreibungen zu Mörsburg und Salem, in: Bodenseegeschichtsverein. Heimatkundliche Mitteilungen 3 (1939) S. 22–35; Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 401–441; Ulrich Bertram Staudenmayer, Johann Joseph Gaßner, der Exorzist und Wunderdoktor, in: Der Daniel. Heimatkundlich-kulturelle Zweimonatsschrift für das Ries und Umgebung 7 (1971), Bd. 4, S. 21–25; Nils Freytag, Exorzismus und Wunderglaube im späten 18. Jh. Reaktionen auf die Teufelsbanner und Wunderheiler J. J. Gaßner und A. Knoerzer, in: Edwin Dillmann (Hg.), Regionales Prisma der Vergangenheit. Perspektiven der modernen Regionalgeschichte (19./20. Jahrhundert) (Saarland Bibliothek 11), St. Ingbert 1996, S. 92–101; Josef Gasser, Der Exorzist Johann Joseph Gaßner, in: Alemania, 4. Jg., 5/6 (1930) S. 193–207; Siegfried Müller, Drei „Wunderheiler" aus dem Vorarlberger Oberland. Pfarrer Johann Joseph Gaßner, Dr. Johann Josef Schoder, Hermann Dörn (Schriftenreihe der Rheticusgesellschaft 20), Feldkirch 1986, S. 32–35; Thomas Freller, Im Bann des Exorzisten – Miszelle zum Konflikt zwischen Katholischer Aufklärung und Gegenaufklärung in der Diözese Würzburg, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 75 (2023) (im Druck).

[25] Behringer, Hexenverfolgung (wie Anm. 6) S. 396 f.; Drascek, Wie der Wunderheiler (wie Anm. 6) S. 273–279.

[26] Burkhard Peter, Hypnotische Selbstkonstrolle: Die wirksame Therapie des Teufelsaustreibers Gaßner um 1775, in: Hypnose und Kognition 17 (1 und 2) (2001) S. 19–34; ders., Geschichten aus der Geschichte der Hypnose. Der Teufelsbanner Pater Johann Joseph Gaßner und die Münchner Universität, in: Informationsblatt/Newsletter der Milton Erickson Gesellschaft, 15. Internationaler Kongreß für Hypnose, 2.–7. Oktober 1999, S. 29–35; Beate Meissner, Urformen der Pschotherapie – Die Methode des Exorzisten Johann Joseph Gaßner (1727–1779), in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 27 (1985) Nr. 1–4; Ludwig Gernhardt, Teufelsbeschwörer Johann Joseph Gaßner, in: Münchener medizinische Wochenschrift 74 (1927) S. 1512–1515; Karl Baier, Mesmer versus Gaßner. Eine Kontroverse der 1770er Jahre und ihre Interpretationen, in: Maren Sziede/Helmut Zander (Hg.), Von der Dämonologie zum Unbewussten. Die Transformation der Anthropologie um 1800, Berlin 2015, S. 47–84.

[27] Ralf Klausnitzer, Poesie und Konspiration, Berlin 2007, S. 366–371; Thomas Freller, Ellwangen und das Theater der Dämonen. Erinnerungen an den vor 225 Jahren verstorbenen Exorzisten und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner, in: Ostalb-Einhorn. Vierteljahresschrift für Heimat und Kultur, 31. Jg., 123 (September 2004) S. 198–202; ders., „Die Komödie der Religion" – Der Aufenthalt Johann Joseph Gaßner in Ellwangen im Spiegel der Aufklärungsliteratur, in: Ellwanger Jahrbuch 39 (2001–2003) S. 249–265.

der Krankheiten nicht auf natürlichem Weg entstanden sei, könne man sie auch nur mit geistlichen Mitteln, mit Beschwörungen und Gebeten bekämpfen. Die gemeine „physische" Medizin könne hier nicht helfen. Nur ein mit besonderen Gaben ausgerüsteter Priester sei befähigt, diese „geistlichen" Heilungen durchzuführen[28].

Der anonyme Autor einer „Aufrichtige[n] Erklärung eines Geistlichen" notiert 1775: „Er [Gaßner] treibt im Namen Jesu die Teufel aus den Besessenen, er macht Blinde sehend, Gehörlosen gibt er das Gehör, den Stummen die Rede […]. Er heilet Kopf-, Augen- und Zahnschmerzen, Drucken auf der Brust, hartes Schnaufen, Steinschmerzen, Gichter, Bodengran [= Gicht]. Wenn bei diesen Zuständen der böse Feind einen Einfluss dabei hat, alsdann hilft er. Wenn aber die Zuständ natürlich, kann er nicht helfen … "[29]. Melchior Adam Weikard, Jurist und späterer russischer Staatsrat, formulierte damals den kritischen Standpunkt säkularer Zeitzeugen: „Nach Gaßner waren alle Krankheiten vom Teufel, und nur ein gesalbter Priester war der Mann dafür. Es verbreitete sich nun Lärm und Victoria, wo weit es nur Kapuzen und Schwarzröcke gab. […] Alle christlichkatholische Städte und Dörfer in Franken und Schwaben liefen nun voll Vicegaßner, Emissarien, Substituten, Pfuscher, privilegirter Teufelsbanner und dergleichen."[30]

Der damalige Status der vom Vatikan propagierten Teufelslehre und exorzistischen Praktiken basierte nach wie vor auf dem erstmals 1614 promulgierten und

---

[28] Vgl. ausführlich Johann Joseph Gaßner, Des wohlerwürdigen Herrn Johann Joseph Gaßners, der Gottesgelehrtheit und des geistlichen Rechts Candidaten, seeleifrigen Pfarrers in Klösterle, Weise fromm und gesund zu leben, auch ruhig und gottselig zu sterben, oder nützlicher Unterricht wider den Teufel zu straiten, Kempten 1774; Aloys Merz, Gründlicher Beweis, daß die Art, mit welcher der nun in ganz Deutschland berühmte hochw. Herr Pfarrer zu Klösterle Johann Joseph Gaßner die Krankheiten zu heilen pflegt, den evangelischen Grundsätzen und den Gesinnungen der allerersten Kirche ganz gleichförmig sei, Augsburg 1775. Vgl. zusammenfassend Felix Joseph von Lipowsky, Leben und Thaten des Maximilian Joseph III. in Ober- und Nieder-Bayern, auch der Oberpfalz Herzogs, Pfalzgrafen bei Rhein, des heiligen römischen Reichs Erztruchseß und Churfürsten, Landgrafen zu Leuchtenberg, München 1833, S. 261: „Gaßner behauptete, daß es dreierlei Gattungen von bösen Geistern gepeinigter Leute gebe, nämlich umgeführten, (circumfessi) bezauberte, (obsessi) und besessene (possessi) Menschen. Ob nun eine Krankheit natürlich seye, oder ob dieselbe ein Spuck des bösen Geistes wäre, offenbare sich bei dem Exercismus, bei der Beschwörung des Kranken im Namen Jesu, des Seligmachers und Welterlösers." Vgl. auch Bernhard Joseph Schleiss von Löwenfeld, Beyträge zu Gaßners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach, Sulzbach 1776, S. 34: „Als vierte Kategorie der dem Teufel verfallenen, meint Gaßner, habe man jene Menschen anzusehen, welchen einem ‚unmenschlichen Zorne' ergeben seien; ja der Zorn selber komme nicht ‚vom Temperament, sondern von dem Teufel'."

[29] Hier zitiert bei Widenmann (wie Anm. 14) S. 11. Gemäß den mündlichen Angaben des ehemaligen Ellwanger Stadtarchivars Prof. Dr. Immo Eberl verfasste Widenmann seine Arbeit am Ende der 1940er Jahre.

[30] Melchior Adam Weikard, Denkwürdigkeiten der Lebensgeschichte des kaiserlich Russischen Staatsraths, M. A. Weikard, Frankfurt/Leipzig o. J., S. 191.

publizierten „Rituale Romanum“[31]. Dabei wird große Vorsicht in der Klassifikation von Besessenen angeraten und ein Kanon von Merkmalen vorgestellt, welche tatsächlich Besessene von seelisch Kranken unterscheiden[32]. Die Heilerfolge Gaßners beziehungsweise deren medizinische Grenzen können im Rahmen dieses Beitrags allerdings nicht diskutiert werden. Mittlerweile beschäftigt sich die moderne Forschung mit den Operationen und Heilungen des Exorzisten auch im Kontext der Geschichte der Psychotherapie und Hypnose[33].

Im Zusammenhang des Konflikts von Aufklärung und Reaktion und neuer staatskirchlicher Bestrebungen wurde der Fall Gaßner nach 1775 zu einem Politikum; nach der Verurteilung des Exorzisten in Hirtenbriefen der Fürstbischöfe von Salzburg und Prag erließ auch der Wiener Kaiserhof eine Verordnung, die Gaßner eine Behandlung von außerhalb seiner Pfarrei kommenden Personen untersagte. Auch für die sogenannten Katholische Aufklärung musste das enorme Echo auf Gaßners Tätigkeiten am Bodensee, in Ellwangen – man schätzt, dass allein während seiner Tätigkeit in der Fürstpropstei Ellwangen zwischen Herbst 1774 und Frühjahr 1775 mehr als 20 000 Heilung Erwartende die Stadt besuchten – Regensburg, Sulzbach und Amberg eine massive Bedrohung überwunden geglaubter „Auswüchse“ von Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen darstellen. Im April 1776 folgte schließlich ein Breve von Papst Pius VI., welches Gaßner das Ausüben seiner Exorzisten untersagte.

---

[31] Vgl. Adolf Rodewyk, Die Teufelsaustreibung nach dem Rituale Romanum, in: Geist und Leben. Zeitschrift für Aszese und Mystik 25 (1952) S. 121–134; Cecile Ernst, Teufelsaustreibungen. Die Praxis der katholischen Kirche im 16. und 17. Jahrhundert, Bern/Stuttgart/Wien 1972, S. 17–23; Nils Freytag, Exorzismus und Wunderglaube im späten 18. Jh. Reaktionen auf die Teufelsbanner und Wunderheiler J. J. Gaßner und A. Knoerzer, in: Edwin Dillmann (Hg.), Regionales Prisma der Vergangenheit. Perspektiven der modernen Regionalgeschichte (19./20. Jahrhundert) (Saarland Bibliothek 11), St. Ingbert 1996, S. 92.

[32] Vgl. einführend Hans-Jürgen Wolf, Hexenwahn und Exorzismus. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, Kriftel/Ts 1980; Rainer Decker, Die Haltung der römischen Inquisition gegenüber Hexenglauben und Exorzismus am Beispiel der Teufelsaustreibungen in Paderborn 1657, in: Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer (Hg.), Das Ende der Hexenverfolgung (Hexenforschung 1), Stuttgart 1995, S. 97–115.

[33] Vgl. einführend Burkhard Peter, Hypnotische Selbstkontrolle. Die wirksame Psychotherapie des Teufelsbanners Johann Joseph Gaßner um 1775, in: Hypnose und Kognition 17 (2000) S. 19–34; ders., Gassner's exorcism – not Mesmer's magnetism – is the real predecessor of modern hypnosis, in: International Journal of Clinical Experimental Hypnosis 53 (2005) S. 1–13; Annelise Ego, „Animalischer Magnetismus“ oder „Aufklärung“. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zum Konflikt um ein Heilkonzept im 18. Jahrhundert (= Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 68), Würzburg 1991; Karl Baier, Mesmer versus Gaßner: Eine Kontroverse der 1770er Jahre und ihre Interpretationen, in: Maren Sziede/Helmut Zander (Hg.), Von der Dämonologie zum Unbewussten: Die Transformation der Anthropologie um 1800, Berlin/München/Boston 2015, S. 47–83; Beate Meissner, Urformen der Psychoterapie, in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 27 (1985) S. 181–208, hier S. 202 f.

Diese Anordnungen vermochten die Partei der Unterstützer des Exorzisten nicht zu schwächen. Neben dem in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehenden Ludwig Eugen von Württemberg, dem Regensburger Fürstbischof und Fürstpropst von Ellwangen, Anton Ignaz von Fugger-Glött, dem Bischof von Chur, Johann Anton von Federspiel, dem Fürstabt von St. Blasien, Martin II. Gerbert, Abt Oswald Loschert von Oberzell und Fürst Karl Albrecht I. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst formierte sich mit dem Leibarzt der Pfalzgräfin Maria Franziska Dorothea, Bernhard Joseph Schleiß von Löwenfeld, dem Ellwanger Hofrat Joseph von Sartori, dem Augsburger Domprediger Aloys Merz und dem Münchener Mediziner Johann Anton von Wolter auch eine Front von namhaften Intellektuellen, welche Gaßner vehement verteidigte.

Die Dämonen und die Gegenaufklärung

Die Diskussion um Gaßner hatte einen Vorlauf: Der in vielschichtigen süddeutschen und österreichischen theologischen, politischen und akademischen Ebenen und Podien ausgetragene sogenannte Hexen- und Teufelsstreit der 1760er und 1770er Jahre[34] war Echo eines tiefgreifenden ideologischen und geistesgeschichtlichen Wandels. Der Berliner Theologe Christian Wilhelm Kindleben fasste damals in seiner anonym publizierten Schrift „Ueber die Non-Existenz des Teufels“ (1776) einige zentrale einschlägige Thesen der Aufklärer zusammen: Gemäß Kindleben existiert der Satan nur „in den Gehirnen“ von „veralteten Theologen“ und „im Herzen böser Menschen“. Bei der Kreation des Bildes vom Teufel handele es sich um eine Projektion; „suche den Teuffel nicht ausserhalb, such ihn nicht in der Bibel; er ist in deinem Herzen“[35].

Obwohl in den Kreisen der akademischen Zirkel Münchens, Salzburgs, Prags oder Wiens der Glaube an die materielle, sinnliche Gegenwart des Teufels und der Dämonen besiegt schien, rissen die sogenannten „Operationen“ bzw. Exorzismen Gaßners überwunden geglaubte Gräben wieder auf. Tatsächlich glaubten Gaßners Anhänger in dessen Erfolgen in der Heilung, die materielle Präsenz und Wirksamkeit des Satans beweisen zu können. Am 4. Februar 1775 schrieb der Fürst-

[34] Vgl. stellvertretend für weitere Publikationen: Wolfgang Behringer, Der „Bayerische Hexenkrieg“. Die Debatte am Ende der Hexenprozesse in Deutschland, in: Lorenz/Bauer (Hg.) (wie Anm. 32) S. 287–313; Heinz Dieter Kittsteiner, Die Abschaffung des Teufels im 18. Jahrhundert. Ein kulturhistorisches Ereignis und seine Folgen, in: Alexander Schuller/Wolfert von Rahden, Die andere Kraft. Zur Renaissance des Bösen, Berlin 1993, S. 70–75; Tschaikner (wie Anm. 24) S. 15 f.

[35] Anonymus (= Christian Wilhelm Kindleben), Ueber die Non-Existenz des Teufels. Als Antworth auf die demüthige Bitte um Belehrung an die großen Männer, welche an keinen Teufel glauben, Berlin 1776, S. 4 f.

bischof von Regensburg, Anton Ignaz von Fugger-Glött, an den Bischof von Chur, Johann Anton von Federspiel: „Die schon an vielen Orten eingewurzelte Freidenkerei und verschiedene gegen unseren alleinseligmachenden Glauben eingeschlichene gottlose principia leiden durch gegenwärtige fromme Übungen sehr stark."[36]

Gaßner hatte diese von Fürstbischof Anton Ignaz geäußerten Gedanken wie folgt formuliert: „Bey dermaligen Zeiten […] ist es fürwahr schier wieder nöthig, daß Zeichen geschehen, denn der Unglaube hat in der That die höchste Stufe erstiegen. Kann man jenes heut zu Tag nicht zu sehr Vielen sagen, was Christus (Johanni, 4) gesagt hat. Wenn ihr nicht Zeichen seht, so glaubt ihr nicht."[37] Den Landgeistlichen war damit Gelegenheit gegeben, „barocke" Riten, Traditionen und Beschwörungen zur Bekämpfung des Bösen zu betonen bzw. wieder einzuführen. Gaßners Wirken wurde damit Teil einer Grundsatzdiskussion über neue und konservative theologische Konzepte. Die etwa hundertzehn zwischen 1774 und 1780 publizierten, sich mit Gaßner und seinen Methoden beschäftigenden Schriften, bezeugen die enorme Popularität des Themas[38]. Die Argumentationsbemühungen der Aufklärer fanden durch Gaßner deutlich weniger Zugang zur Volksfrömmigkeit und Mentalität breiter süddeutscher, schweizerischer und österreichischer, katholischgläubiger Bevölkerungsschichten.

Diese politische, theologische und geistesgeschichtliche Dimension des Falles Gaßner wurde bereits vor der großen Popularität des Exorzisten während seiner Tätigkeiten in Ellwangen, Regensburg, Sulzbach und Amberg von verschiedenen Zeitgenossen angedeutet. Im Herbst 1774 publizierte etwa der Theatiner und spätere Münchener Hofbischof Kajetan Maria von Reisach seine „Politische Frage, ob ein weislich regierender Landesfürst über die Gaßnerischen Kuren ohne Nachteil seiner Unterthanen, noch länger gleichgültig seyn kann?"[39]. In diesem Zusammenhang ist vor allem Gaßners 1775 und 1776 vom Wiener Kaiserhof und der Römischen Kurie – zumindest theoretisch durch verschiedene Erlasse und Verordnungen – stark beschnittenes und dadurch illegales Wirken in Regensburg, Sulzbach und Amberg zu nennen. Gaßners Aufenthalt in diesen oberpfälzischen Städten zwischen Juni 1775 und seiner erzwungenen Abschiebung auf die Pfarrei Pondorf

[36] Hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 464.

[37] Hier zitiert bei Stephan von Lewer, Die Zeichen der Zeit, oder Wunder über Wunder, o. O. 1821 (= Erster Brief, Ellwangen den 25. Juli 1821, „Gaßner kommt wieder"), S. 4.

[38] Vgl. Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 306–312, listet 55 Schriften für Gaßner, zwei neutrale und 31 Schriften gegen Gaßner auf; vgl. auch die aktualisierten Auflistungen in Behringer, Witchcraft Persecutions (wie Anm. 7) S. 384. Die mit 21 Schriften umfangreichste Sammlung von Pamphleten über Gaßner befindet sich in der BayStBM.

[39] Anonymus (= Kajetan Maria von Reisach), Politische Frage, ob ein weislich regierender Landesfürst über die Gaßnerischen Kuren ohne Nachteil seiner Unterthanen, noch länger gleichgültig seyn kann? o. O. 1774 (auch 1775).

im März 1776 steht damit auch im Spannungsfeld von Kurialisten, Febronianismus und ersten Säkularisationsbestrebungen[40].

Johann Joseph Gaßner – Seelsorger und Exorzist

Im Rahmen dieses sich auf das Echo der „Operationen" Gaßners auf Ludwig Eugen von Württemberg konzentrierenden Beitrags kann nur sehr verkürzt auf die Vita des Exorzisten eingegangen werden. Johann Joseph Gaßner wurde am 22. August 1727 im Pfarrdorf Braz im Klostertal in Vorarlberg geboren[41]. Nach einem Theologiestudium in Prag wurde er am 27. September 1750 zum Diakon und kurze Zeit später zum Priester geweiht. Zwischen 1752 und 1758 wirkte er als Pfarrer in Dalaas, danach in Klösterle am Arlberg[42]. Bereits damals begann er unentgeltlich Mitglieder seiner Pfarrei und später auch von umliegenden Regionen zu behandeln[43].

Spätestens seit der Heilung von Maria Bernardina Gräfin Truchseß von Wolfegg und Friedberg[44] verbreitete sich Gaßners Ruhm im süddeutschen und österreichischen Raum auch in den Kreisen des Adels. Nach Fürsprache von Maria Bernardinas Onkel, des Generals Karl Erbtruchseß zu Wolfsegg, erteilte ihm der Bischof von Chur, Johann Anton von Federspiel, eine Dispensation mit der Erlaubnis, auch in andere Regionen zu reisen und dort zu wirken[45]. Nach einiger Zeit der Tätigkeit in Salem und anderen Orten des Bodenseeraums im Sommer 1774[46] begab er sich auf Wunsch des Fürstbischofs von Regensburg und Fürstpropsts von Ellwangen, Anton Ignaz von Fugger-Glött, im November des Jahres nach Ellwangen an der Jagst[47]. Als Hintergrund dieser Einladung wird angenommen, Fürst-

[40] Vgl. die kurzen und kursorischen Verweise in Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 431 f.; Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 350 f.; Zimmermann (wie Anm. 21) S. 96 f.; vgl. auch die Zusammenfassung in Josef Hanauer, Johann Joseph Gaßner (1727–1779) Teufelsbanner und Wunderheiler, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23 (1989) S. 430–439.

[41] Vgl. zusammenfassend Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 318.

[42] Vgl. ebd., S. 320 f.

[43] Zu Gaßners dortigen Erfolgen vgl. ebd., S. 322–325.

[44] Vgl. einführend Gerhard Ammerer (wie Anm. 24) hier S. 146 f.

[45] Vgl. Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 326.

[46] Vgl. auch den Abdruck der Korrespondenz Gaßners in Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 413.

[47] Vgl. Anonymus (= Joseph von Sartori), Sendschreiben des H. R. von … an den Herrn H. R. …, Mitglied der Churbayerischen Akademie in München, über einige von dem Herrn Gaßner, Pfarrer in Klösterle, während seines Aufenthalts in Ellwangen vorgenommenen Operationen, Augsburg 1775; ders. (Hg.), Merkwürdige Heilungen und Facta, welche sich zu Ellwangen bei dem hochwürdigen Herrn Johann Joseph Gaßner, Sr. Hochfürstlichen Gnaden Bischofen zu Regensburg, Fürsten und Propsten zu Ellwangen etc. geistlichen Rat und Hof-Capellan in dem Jahr 1775 zugetragen, Augsburg 1775.

bischof und Fürstpropst Fugger habe gehofft, Gaßner könne ihn von seiner einsetzenden Erblindung heilen[48]. Nach der ersten Untersuchung teilte Gaßner jedoch mit, dass er ihm nicht helfen könne, da es sich bei seiner Krankheit um ein natürliches Leiden handele. Anton Ignaz blieb dennoch ein energischer Fürsprecher für den Exorzisten und Wunderheiler, dies hatte nicht zuletzt religiöse Erwartungen. Fugger hoffte, – wie bereits oben angedeutet – die Tätigkeit des Wunderheilers werde die Position der dezidiert rationalistisch und utilitaristisch orientierten kirchenfeindlichen Aufklärer erschüttern.

Der Exorzist wirkte zwischen November 1774 und Juni 1775 in Ellwangen. Der Zulauf aus der nahen und ferneren Umgebung in die Stadt an der Jagst war enorm. Quellen berichten von zeitweise 1 000 Besuchern täglich,[49] darunter waren Hilfesuchende aus Frankreich, Italien und Polen[50]. Ohne Empfehlung durch Bekannte des Fürstpropsts oder hochgestellte Personen in der Verwaltung der Fürstpropstei war bald kein Termin bei dem Exorzisten zu erhalten.

Der Ellwangen im Dezember 1774 besuchende Münchner Theatiner Ferdinand Sterzinger – Mitglied einer aus den kurfürstlich-bayerischen Leibärzten Anton Joseph Edler von Wolter und Anton Joseph Leuthner[51] sowie Theologen aus München bestehenden Delegation – gibt in seinem 1777 publizierten „Tagebuch einer Fahrt nach Ellwangen" einen hier nicht zu vertiefenden, ausführlichen kritischen Einblick in die Umstände der Heilungen und in Gaßners Methoden[52]. Mit seinem langem Aufenthalt am Hof des Fürstpropts von Ellwangen war auch eine Veränderung seines Status einhergegangen. Er wurde aus dem Dienst des Bischofs von Chur entlassen und von Fürstpropst und Fürstbischof Anton Ignaz von Fugger zu seinem Hofkaplan und zum Geistlichen Rat ernannt[53]. Schon am 4. Februar 1775

---

[48] Zum Aufenthalt in Ellwangen im Winter 1774/1775 vgl. ausführlich Widenmann (wie Anm. 14); Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 338–343. Zum ersten Aufenthalt Gaßners in Ellwangen gibt es verschiedene zeitgenössische Berichte. Neben den oben genannten Schriften des fürstpröpstlichen Hofrats und Bibliothekars Joseph von Sartori sei hier auf die Gaßner betreffenden Akten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, München (im Folgenden zitiert als BayHStAM) (GR 1210/20) und nachfolgende Pamphlete verwiesen: Anonymus (= Aloys Merz), Aufrichtige Erklärung eines Geistlichen gegen einen Seelsorger über die gaßnerischen Kuren, in einem Sendschreiben, Augsburg 1775; Anonymus, Lustiges Abenteuer eines geistlichen Don Quixote Pater Gaßners Teufelsbeschwörer in Ellwangen [betreffend], Berlin 1776; Ferdinand Sterzinger, Die aufgedeckten gaßnerischen Wunderkuren. Aus authentischen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen bewiesen, München 1775; Zapf (Hg.) (wie Anm. 15). Diese Liste könnte fortgeführt werden.

[49] Widenmann (wie Anm. 14) S. 13.

[50] Vgl. Von Reisach (wie Anm. 39) S. 14 f.

[51] Vgl. Claudia Stein, Johann Anton von Wolter (1711–1787): A Bavarian Court Physician between Aufklärung and Reaktion?, in: Ole Peter Groll/Andrew Cunningham (Hg.), Medicine and Religion in Enlightenment Europe, Aldershot 2007, S. 173–193.

[52] Ferdinand Sterzinger, Tagebuch einer Fahrt nach Ellwangen, in: Neueste Religionsgeschichte 6 (1777) S. 371–485, hier S. 446.

[53] Vgl. Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 344.

hatte Anton Ignaz in einem Dankesschreiben an den Bischof von Chur für die Entlassung aus seiner Diözese angedeutet, seinen neuen Hofkaplan von Ellwangen nach Regensburg zu transferieren[54].

Am 8. Juni schließlich verließ Fürstpropst und Fürstbischof Anton Ignaz mit seinem neuem Hofkaplan die fürstliche Propstei. Zwei Tage später traf die Reisegruppe in Regensburg ein, wo Gaßner eine geräumige Wohnung im Bischofshof als Quartier zugewiesen wurde; hier befand sich auch ein zur Ausübung seiner Heilungen reservierter großer Raum.

Das Ende in Pondorf

Während seines Praktizierens in der Stadt des Immerwährenden Reichstags verstärkte sich der publizistische Druck weiter Kreise der *communitas litteraria* gegen Gaßners „Operationen"; unter anderem bewirkten die Kommentare des Berliner Aufklärers und Publizisten Friedrich Nicolai, die Stellungnahmen Ferdinand Sterzingers und des in Halle tätigen einflussreichen evangelischen Theologen Johann Salomo Semler eine zunehmend skeptische Haltung verschiedenster Landesfürsten gegen den Exorzisten[55]. Auch das für Gaßner relativ wohlwollend ausfallende Urteil von vier auf Betreiben von Fürstbischof Anton Ignaz angefragten Ingolstädter Professoren (der Theologe Benedikt Stattler, der Philosoph Mathias Gabler, der Mediziner Heinrich Palmaz von Leveling und der Jurist Johann Joseph Prugger)[56] stieß umgehend auf Kritik seitens Kurfürst Maximilian III. Joseph, der sich gegen jede öffentlich Parteinahme für Gaßner aussprach. Der Kurfürst verlangte daraufhin eine Stellungnahme des Rektors der Universität Ingolstadt, dass es sich dabei nicht um ein offizielles Attest der Universität, sondern um Privatmeinungen handele und ließ dieses Schreiben in der „Münchner Zeitung" vom 2. Januar 1776 veröffentlichen[57]. Bereits am 13. Februar 1775 war ein Verbot für alle Religionsschriften, auch solche von und über Gaßner, ergangen.

---

[54] Vgl. ebd., S. 345 f. Der Fürstpropst von Ellwangen hatte in seinem Schreiben, welches er am 4. Februar 1775 dem Bischof von Chur zum Dank für die Entlassung Gaßners aus dessen Diözese übersandte, seinen Entschluss bereits angedeutet, den Exorzisten nach Regensburg zu transferieren. Vgl. auch das Schreiben des Augsburger Kanonikers und Pfarrers Joseph von Barth vom 16. Januar 1775, Bayerische Staatsbibliothek München, Cod. Bavar. 1985.

[55] Vgl. Semler (Hg.) (wie Anm. 16); vgl. auch Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 491 f.

[56] Anonymus, Was soll man an den Kuren des Herrn geistlichen Raths Gassner, die er bisher im Namen Jesu unternommen hat, noch untersuchen, so nicht schon längst hundertmal ist untersucht worden? Frankfurt-Berlin 1775, S. 40; vgl. auch Ammerer (wie Anm. 24) S. 157 f.

[57] Hier zitiert bei Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 435; vgl. auch Hans Fieger, P. Don Ferdinand Sterzinger. Bekämpfer des Aberglaubens und Hexenwahns und der Pfarrer Gaßnerischen Wunderkuren, München 1907, S. 203–208.

Zu Gaßners hochherrschaftlichen Gegnern zählte damals auch der Bischof von Trier und Augsburg und damalige Coadjutor von Ellwangen, Clemens Wenzeslaus von Sachsen. Clemens Wenzeslaus hatte in seinem Amt als Bischof von Augsburg schon Anfang Januar 1775 den Dompropst und Kanonikus des Stifts zum Heiligen Cyriakus in Wiesensteig, Joseph von Barth, nach Ellwangen abgeordnet, um Gaßners Aktivitäten zu observieren und darüber Bericht abzustatten.

Im Herbst 1775 wirkte Kaiser Joseph II. – nach einem für Gaßner negativen Gutachten des nach Regensburg entsandten renommierten Mediziners Anton de Haen – auf Fürstbischof Fugger dahingehend ein, Gaßner aus der Freien Reichsstadt Regensburg auszuweisen, „mit dem gemessenen Bedeuten, dass er sich bei widrigenfalls zuzuziehenden schweren Verantwortung aller seiner bisherigen ein besonderes Aufsehen erregten exorzistische Handlungen in dem ganzen römischen Reiche von nun an enthalten sollte“[58]. Fürstbischof Anton Ignaz schob indes eine Entscheidung hinaus. Die Gaßner am 20. November übertragene Pfarrei Kirchroth scheint eine Alibilösung gewesen sein, um den Kaiserhof zunächst zufriedenzustellen. Tatsächlich trat Gaßner sein Pfarramt in Kirchroth nie an, sondern betrieb im Winter 1775/76 in Regensburg weiterhin – allerdings in reduziertem Umfang – seine Exorzismen. Der letzte Eintrag der einschlägigen Protokolle datiert vom 6. März 1776[59]. Unterdessen war des Kaisers Verordnung am 2. Dezember 1775 im „Wienerische(n) Diarium“[60] und wenige Tage später auch in der „Freytägige(n) Münchner-Zeitung“ veröffentlicht worden. Nach einigen Zögern gab der Fürstbischof schließlich nach und versetzte Gaßner Ende März 1776 in die Pfarrei Pondorf an der Donau[61].

Wenige Wochen nach Gaßners Abschied aus Regensburg traf dort das päpstliche Breve ein, welches Gaßners Lehre und Wirken als der christlichen Doktrin im Widerspruch stehend erklärte. In diesem am 20. April 1776 erlassenen und an Fürstbischof Anton Ignaz geschicktes Breve[62] heißt es unter anderem: „Da Wir also alles einer sorgfältigen Prüfung unterzogen haben, was von dort von Dir oder anderen

---

[58] Am Wiener Hof waren ausführliche Berichte über die Gaßnerschen Wunderkuren eingegangen. Am 18. März 1775 forderte Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz den kaiserlichen Gesandten beim Schwäbisch-Fränkischen Kreis in Offenburg, Freiherrn von Ried, auf, einen Bericht über Gaßners „Operationen“ abzufassen.

[59] Vgl. Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 350.

[60] Wienerisches Diarium, Nr. 96 (2. Dezember 1796); auch abgedruckt in: Neueste Religionsgeschichte 6 (1777) S. 485–487.

[61] Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (im Folgenden zitiert als BZAR); Pfarrei Pondorf, Präsentation; vgl. ausführlich Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 350 f.; Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 429 f.

[62] Gaßners Biograph Joseph Anton Zimmermann (wie Anm. 21) S. 85 f., konsultierte eine angeblich am Beginn des 19. Jahrhunderts angefertigte Übersetzung des päpstlichen Breves und schreibt, das Original habe man weder in Rom, Regensburg oder an anderen Orten auffinden können. Auch Georg Pfeilschifter hat 1932 das Breve nicht einsehen können. Gemäß Pfeilschifter (Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 428) konnte der Erlass mit Rücksicht

über den erwähnten Priester an Uns berichtet wurde, und da Wir Uns außerdem persönlich vergewissert haben über die Meinung Unserer Ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle, welche zum Heiligen Offizium gehören […] welchen Wir den Auftrag erteilt hatten, alles genau zu untersuchen und zu prüfen, sind Wir schließlich zu dieser Ansicht gekommen: so sehr Wir auch dafürhalten, daß der Gebrauch der Beschwörungen lobenswert ist und unbedingt bleiben soll, soweit klug und nach den vorgeschriebenen Richtlinien des Römischen Rituale verfahren wird, so können wir doch auf keinen Fall das Verfahren Gaßners bei seinen Beschwörungen billigen, die er zunächst bei sich anwandte, dann auch bei anderen so häufig, in so öffentlicher Schaustellung, bei so großer Volksbeteiligung und mit solchem Lärm fortsetzte und vielleicht immer noch fortsetzt, vorzugsweise deshalb, weil er glaubt und diese Ansicht auch im Volke allenthalben verbreitet, daß der größte Teil von Krankheiten und Schäden, von denen das menschliche Geschlechtt heimgesucht wird, vom Teufel entweder gänzlich bewirkt oder doch verschlimmert werde […]. Um zu verhindern, daß sich daraus ein noch größeres entwickle, entscheiden Wir also, Ehrwürdiger Bruder, im Herrn, daß dieser von ihm selbst eingeführte Brauch in der Anwendung der Exorzismen vollkommen beseitigt und abgeschafft werden muß. Wir glauben darum die Angelegenheit Deiner Hirtensorge anvertrauen zu müssen und verfügen somit Unserer apostolischen Autorität, daß Du dem Priester Gaßner, der zur Zeit als Pfarrer in Deiner Diözese wirkt, befiehlst, von dieser Form der Beschwörungen abzulassen; Wir erwarten, daß Du ihm niemals gestattest den Exorzismus vorzunehmen, außer es geschieht geheim und selten, d. h. wenn nach sorgfältigster und genauester Untersuchung offenkundig feststeht, daß jemand vom Teufel besessen sei. Aber auch dann muß er sich bei den Beschwörungen auf das genaueste nach den Vorschriften des Römischen Rituale richten und darf sonst nichts tun oder sprechen […] ."[63]

Dieser Wortlaut wurde bald von Gaßners Anhängern moderiert bzw. modifiziert. Der Zeitgenosse Pater Aloys Merz schreibt in seiner Gaßnerbiographie: „Wir hatten Gelegenheit jenes Schreiben einzusehen, so Se. Päpstl. Heiligkeit an den hochwürdigsten Bischof des Herrn Gaßners ergehen ließen; und wir lasen, daß der höchste Richter den verdienstvollen Herrn Gaßner darin einen lieben Sohn nannte, daß Er den Gebrauch des Exorzismus überhaupt und ausdrücklich gelobet, daß Er ihm die Erlaubnis gegeben, diesen bei jenen Personen anzuwenden, die ohne großen Zulauf des Volkes seine Hilfe begehren und derselben nach genauer

---

auf Gaßners Brief vom 5. Mai 1776 nicht vor Mai dieses Jahres ergangen sein. Erst in den 1980er Jahren gelang es Joseph Hanauer mit Hilfe von Professor Theobald Freudenberger eine Kopie des Erlasses vom 20. April 1776 zu finden. Vgl. Archivio Apostolico Vaticano, Rom (früher Archivio Segreto Vaticano) (im Folgenden zitiert als AAVR), Epistolae ad principes, Nr. 176, ff. 68r–69v; hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 495 f.

[63] Abdruck im lateinischen Original und der deutschen Übersetzung bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 496.

Prüfung bedürftig sein würden."[64] Entgegen diesen Darstellungen wurden Gaßners Methoden vom Hl. Stuhl eindeutig abgelehnt, eine Fortführung seiner exorzistischen Tätigkeit untersagt. Obwohl auch Seitens des Kaisers mit der Auflage versehen, seine Heilungen nur an Pfarrangehörigen auszuüben, wurde Pondorf dennoch – wenngleich in geringerer Zahl als zuvor in Ellwangen oder Regensburg – zum Wallfahrtsort Heilung Suchender. Gaßner selbst zeigte sich mit seiner neuen Pfarrstelle zufrieden und dokumentiert in seiner Korrespondenz, dass ihm auch in Pondorf von Anton Ignaz geschickte Behandlungswillige besuchten[65].

Der Exorzist muss dabei immer wieder gegen die Auflagen verstoßen und dabei beobachtet worden sein; sah sich doch Fürstbischof Anton Ignaz am 11. August 1777 veranlasst, den Exorzisten – zumindest nach außen hin – an die Auflagen zu erinnern (*Decano in Pondorf wird das von Sr. Hochfürstl. Gnaden unsern gnädigsten Herrn ordinario Ihme gemachte Verbott fremde Leute, die nicht seine Pfarrkinder sind, zu exorciren, nachdrucksamst eingeschärft. Fiat an Se. Hochfürstl. Gnaden nacher Ellwangen Nachricht*)[66]. Eine in den Quellen nicht näher spezifizierte Infektionskrankheit beendete Gaßners Leben allerdings bereits am 4. April 1779.

Ludwig Eugens erste Kontakte mit Gaßner

Ludwig Eugens erste dokumentierte Berührung mit Gaßner datiert auf die Zeit von dessen Wirken in Regensburg; höchstwahrscheinlich war der Prinz indes schon über die vorhergehenden großen Erfolge des Exorzisten in der Fürstpropstei Ellwangen, damals noch eigenständiges Territorium östlich des Herzogtums Württemberg, unterrichtet. Vor der Schilderung von Gaßners Eintreffen und Wirken in Ellwangen scheint es angebracht, kurz auf das geistesgeschichtlich-theologische Umfeld des Ellwanger Fürstpropsts und Regensburger Bischofs Anton Ignaz von Fugger-Glött zu blicken. Einige seiner Biographen rücken Anton Ignaz in den Kontext der sogenannten Allgäuer Erweckungsbewegung und der Förderer der Ex-Jesuiten[67]. Letzteres zeige sich in der Ernennung eines Ex-Jesuiten als Seminarregens in Regensburg sowie der ausschließlichen Besetzung des in ein Weltpriesterhaus umgewandelten ehemaligen Jesuitenkollegs St. Paul mit ehemaligen Jesuiten, welche nur pro Forma nun „Paulaner"genannt wurden. Bis zu Bischof Fuggers Tod 1787 dominierten tatsächlich Ex-Jesuiten im Lehrkörper des Regensburger

---

[64] Abgedruckt in: Neueste Sammlung (wie Anm. 17) 38, S. 47. Zu Merz und seiner kritischen Wahrnehmung in den Kreisen der Aufklärung vgl. Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahr 1781, Bd. 3, Berlin/Stettin 1784, S. 613 f.

[65] Vgl. Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 439 f.

[66] BZAR, Konsistorialprotokoll vom 11. August 1777.

[67] Vgl. Erhard Meissner, Fürstbischof Anton Ignaz Fugger (1711–1787), Tübingen 1969, S. 184 f., 248 f.

Lyzeums und Gymnasiums. Die Interpretation Fuggers als Anhänger der Allgäuer Erweckungsbewegung wurde besonders durch die 1774 erfolgte Berufung Johann Michael Fenebergs als Professor am Gymnasium von St. Paul angeregt[68]. Feneberg gilt neben Johann Michael Sailer und Martin Boos als entscheidender Wegbereiter der aus pietistischen Strömungen entstandenen, antirationalistischen, religiösen, später unter dem Begriff Allgäuer Erweckungsbewegung etikettierten kirchlichen Erneuerungsbestrebungen[69].

Diese angebliche Nähe zur verinnerlichten, antirationalistischen Religiosität, „religiose(n) Erhebung des Herzens bis in mystische Erfahrungen hinein“,[70] sollte des Bischofs Neigungen zur Mystik und zum Wunderglauben und damit die Förderung des Exorzisten Gaßner erklären. Diese Einschätzung muss allerdings mit einem Blick auf die Chronologie der Ereignisse kritisch hinterfragt werden, begann die Allgäuer Erweckungsbewegung doch erst in den 1790er Jahren – also lange nach Graf Fugger-Glötts Tod – in größerem Umfang zu florieren[71]. In der gesuchten Nähe zu Gaßner ist neben persönlichen Motiven – die Hoffnung auf die Heilung seines Augenleidens – sicherlich auch religionspolitisches Kalkül anzunehmen. Letzteres spricht deutlich aus einem Schreiben an Bischof Federspiel vom 4. Februar 1775 in dem Fugger-Glött die Erfolge Gaßners als Breschen im Kampf gegen säkulares Denken und Kirchenfeindlichkeit hervorhebt: „Die schon an vielen Orten eingewurzelte Freidenkerei und verschiedene gegen unseren alleinseligmachenden Glauben eingeschlichene gottlose principia leyden durch gegenwärtige fromme Übungen sehr stark.“[72] Die von Fugger-Glötts Biographen Erhard Meissner und von Gaßner-Forscher Joseph Hanauer angedeutete Möglichkeit, der Fürstbischof habe geglaubt, Gaßners Erfolge und Wirken könne zur Wiedererrichtung der *Societas Jesu* in Schwaben und Bayern führen, erscheint übertrieben und lässt sich archivalisch nicht beweisen.

Gaßners Ankunft in der Stadt der Fürstpröpste im schwäbisch-fränkischen Grenzland datiert auf den 20. November 1774[73]. Wie aus lokalen Quellen ersicht-

---

[68] Vgl. Hildebrand Dussler, Johann Michael Fenneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung, Kempten 1959, S. 29–35; Meissner, Fürstbischof (wie Anm. 67) S. 248.

[69] Dussler (wie Anm. 68) S. 73 f.

[70] Georg Schwaiger, Die katholische Kirche Bayerns zwischen Aufklärung und Erneuerung, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16 (1982) S. 88 f.

[71] Vgl. Schwaiger (wie Anm. 70) S. 88 f.; Dussler (wie Anm. 68) S. 164–168.

[72] Schreiben von Anton Ignaz von Fugger-Glött an Bischof Federspiel vom 4. Februar 1775, HHStAW, MEA, Ecclesiastica, Fasz. 76; hier zitiert nach Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 464.

[73] Vgl. Joseph von Sartori, Die aufgedeckten Sterzingerischen Lügen, Keckheit und Unwissenheit, Augsburg 1775, S. 48. Gemäß eines wahrscheinlich von Kaminfeger Franz Anton Benisch verfassten Tagebuchs traf Gaßner am 13. November 1774 in Ellwangen ein. Dieses deckt sich nicht mit einem Schreiben des Stiftsdekans Hornstein an Kardinal Rodt vom 25. Dezember 1774. In ihm wird das Datum des 20. November 1774 genannt. Vgl. Widenmann (wie Anm. 14) S. 10 f.

lich, war die Anreise des Wunderheilers schon Wochen vorher bekannt; beispielsweise wandten sich Pfarrer aus umliegenden Ortschaften an den Vikar des Ellwanger Kapuzinerklosters Samuel Moy, um Personen ihrer Pfarreien als Besucher Gaßners vormerken zu lassen[74].

Über Gaßners Aufenthalt und Aktivitäten in Ellwangen gibt es eine Vielzahl von lokalen und überregionalen Quellen und unmittelbar zeitgenössischen Kommentaren; darunter jene vom Ellwanger Hofrat und Bibliothekar Joseph von Sartori („Merkwürdige Heilungen und Facta, welche sich zu Ellwangen bei dem Herrn Johann Joseph Gaßner im dem Jahr 1775 zugetragen")[75] und Aloys Merz („Höchst verwunderlich und eben so authentisierte Kuren, die der hochwürdige Herr Johann Joseph Gaßner […] zu Wolfegg, Söflingen, zu Ellwangen, Regensburg und Sulzbach gemacht hat")[76] edierten Protokolle, weitere von Fürst Karl Albrecht I. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst erworbene handschriftliche Protokollabschriften,[77] und Berichte des seit 1763 in Ellwangen wirkenden Stiftsdekans und fürstpröpstlichen Statthalters Freiherr Franz Bernhard von Hornstein an Kardinal von Rodt[78].

Neben den adeligen Stiftsherren wurden in den Protokollen vor allem der Fürstbischof von Freising, Ludwig Joseph von Welden, und Karl Albrecht I., Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, als prominente Zeugen von Gaßners Heilungen dokumentiert. Mit Franz Carl Joseph, Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, dem späteren Bischof von Augsburg und Generalvikar von Neuwürttemberg, amtierte ein Verwandter des Letzteren damals als Stiftsherr in Ellwangen[79]. Die Aufzeichnungen über deren Besuche der Stadt an der Jagst liefern auch Hinweise auf weitere Quellen. Ein anonymer Zeitgenosse schreibt rückblickend: „Die Commissions-Protokolle wurden von einigen anwesenden Zuschauern täglich unterschrieben. Der Reichsfürst Karl Albrecht von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, der sich von den Wunderthaten des Pfarrers Gaßner persönlich überzeugen wollte, unterschrieb sie selbst und erhielt, auf Verlangen beglaubigte Abschriften, die er wahrscheinlich in sein fürstliches Hausarchiv zum diensamen Gebrauch seiner Nachwelt hinterlegte."[80]

---

74 Vgl. ebd., S. 10.

75 Anonymus (= Joseph von Sartori), Merkwürdige Heilungen (wie Anm. 47).

76 Aloys Merz, Höchst verwunderlich und eben so authentisierte Kuren, die der hochwürdige Herr Johann Joseph Gaßner […] zu Wolfegg, Söflingen, zu Ellwangen, Regensburg und Sulzbach gemacht hat, in: Neueste Sammlung (wie Anm. 17) 38, Nr. 3 (1788).

77 HZAN Wa 75 Bü 208, Sammlung „Die Kuren des Geistlichen Rates Gaßner zu Ellwangen betreffend"; vgl. auch von Lewer (wie Anm. 37) S. 25.

78 Vgl. das Schreiben Hornsteins an Kardinal von Rodt vom 25. Dezember 1774, hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 338.

79 Vgl. Des hochlöbl. Schwäbischen Crayses vollständiges Staats- und Addreß-Buch auf das Jahr 1777, Ulm 1777, S. 23.

80 Anonymus, Quint-Essenz aus Anfang, Mitte und Ende der den Wundercur-Versuchen welche zu Würzburg und Bamberg durch Martin Michel […] und […] durch Alexander von

Zunächst logierte der Exorzist im oberhalb der Stadt gelegenen, einige Jahrzehnte zuvor barockisierten Schloss und begann umgehend die Behandlung des Fürstpropsts und Fürstbischofs. Graf Fugger-Glötts Augenleiden erwies sich jedoch rasch als „natürlich" – so Gaßner – und damit resistent gegen Exorzismen und Benediktionen: Die Heilung erwies sich daher als unmöglich. Dennoch blieb der Fürstpropst ein energischer Anhänger Gaßners und garantierte die logistische und technische Versorgung bei den nun beginnenden Massenexorzismen und Massenheilungen. Auch in den folgenden Monaten pries der Fürstpropst – etwa in einem Schreiben an Bischof Federspiel – inwiefern Gaßner „nicht alle(n), doch [den] meisten Personen" Heilung und „unbeschreiblichen Trost" bringen würde[81].

Einige Tage später wurde dem Exorzisten das leerstehende Haus des Oberjägermeisters Karl Joseph von Knöringen im „Eckelesbecken-Gäßle" (heute Apothekergasse Nr. 3) für seine „Operationen" zugewiesen[82]. Die dort abgehaltenen Behandlungen folgten einem festen, regelmäßigen Zeitplan; vormittags war Gaßner von 10 bis 12 Uhr 30, nachmittags von 16 bis 20 Uhr tätig. Mittag- und Abendessen nahm der Exorzist an der Tafel des Fürstpropsts im Schloss ein[83]. Im Fall von höher gestellten Persönlichkeiten kam es häufig noch abends zu Behandlungen im Schloss. Laut der lokalen Tagebücher und privaten Aufzeichnungen fanden Gaßners Aktivitäten von Anbeginn seines Aufenthalts in der Stadt der Fürstpröpste enormen Zuspruch; in „manche(n) Nächte(n) [waren] über 1.000 fremde Personen hier", vor den Gasthöfen „Goldener Adler" und „Post" standen häufig „mehr als 12 Kutschen auf der Gaß von lauter vornehmen Personen […] auch lutherische Doktores und andere Herren [kamen] aus Fürwitz hieher, um den geistlichen Herrn zu kritisieren"[84]. Insgesamt seien in den ungefähr neun Monaten des Aufenthalts des Exorzisten in Ellwangen etwa 20.000 Besucher in die Stadt an der Jagst gekommen[85].

Der Statthalter des Fürstpropsts, Stiftsdekan Franz Bernhard von Hornstein, hatte sich mit dieser für den damals kaum 2.000 Einwohner zählenden Ort herausfordernden Situation zu befassen und sie administrativ zu bewältigen. In seinem am 13. Dezember 1774 für Graf Fugger-Glött abgefassten Bericht führt er 275 Einwohner der Stadt, 900 aus dem Umland und etwa 600 Landesfremde auf, die sich bisher in Gaßners Behandlung begeben hatten[86]. Zur Unterstützung wurde eine

---

Hohenlohe-Schillingsfürst. Leipzig 1822, S. 285 f.; vgl. auch ähnlich lautend von Lewer (wie Anm. 37) S. 36, 282.

[81] Vgl. Fuggers Schreiben an Federspiel vom 4. Februar 1775, Österreichisches Staatsarchiv Wien (im Folgenden zitiert als ÖStAW), Mainzer Eccl. Fsz. 76; hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 339.

[82] Vgl. Widenmann (wie Anm. 14) S. 11.

[83] Vgl. ebd., S. 10 f.

[84] Hier zitiert bei ebd., S. 13

[85] Ebd., S. 19.

[86] Ebd., S. 20 f.

von Hofmarschall Joseph Anselm Adelmann von Adelmannsfelden, Oberjägermeister Karl Joseph von Köringen und Vizedom Ignaz Gottlieb von Etzdorf gebildete Kommission gegründet[87]. Ab Januar 1775 wohnte Gaßner auch in Knöringens Domizil im „Eckelesbecken-Gäßle".

Zur Strukturierung des Ansturms wurde bereits am 6. Dezember ein Schema der vorzulassenden Hilfesuchenden erstellt; zunächst sollten drei, nach Fremden, Landes- und Stadtbewohnern unterschiedene Listen angefertigt werden. Im Folgenden sollte weiter nach Krankheiten und Gebrechen differenziert werden. Besagte Listen wurden von Amtmann Jacob Paulus angefertigt; Stiftsdekan Franz Bernhard von Hornstein informierte im Folgenden Fürstpropst Anton Ignaz und seinen Co-Adjutor, den Bischof von Augsburg Clemens Wenzeslaus, über das beschlossene und eingeleitete Prozedere[88].

Bereits damals waren die weit über die medizinischen Belange hinausreichenden Implikationen unübersehbar und von der konservativen Klientel hochwillkommen. Ein vom bereits erwähnten Fürsten Karl Albrecht I. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst – einem der energischsten Förderer Gaßners – im Mai 1775 erworbenes und eventuell zuvor auch in Auftrag gegebenes anonymes Gutachten unterstreicht: „Der Glaube der Gläubigen wird gefestigt; die Ungläubigen und Glaubensschwachen werden aufgerüttelt; viele, die sich offen zur neuen Pseudophilosophei bekannten, haben sich bekehrt; sie haben eine Generalbeichte abgelegt und ihrem Irrtum abgeschworen; nunmehr geben sie öffentlich Gott und dem heiligsten Namen Jesu die Ehre. Auch verschiedene Häretiker sind seither zum wahren Glauben zurückgekehrt."[89] Dementsprechend erlaubte auch Fürstpropst Fugger-Glött, dass Gaßner sich von den früheren Vorgaben in der Zurückgezogenheit zu praktizieren löste und er in den geräumigen Zimmern seiner Stadtresidenz genügend Publikum bzw. Zuschauer begrüßen konnte.

Nach etwa dreiwöchigem Aufenthalt Gaßners in Ellwangen musste eine Entscheidung bezüglich des weiteren Lebens- und Dienstwegs des Exorzisten gefällt werden. Wie das enge und vertraute Verhältnis vom Fürstpropst und Fürstbischof zu Gaßner, der stetig wachsende Strom von Hilfesuchenden und die von Graf Fugger-Glött so begrüßten mentalitätsgeschichtlichen, theologischen und politischen Implikationen seines Wirkens vermuten ließen, optierte man für einen – zumindest vorübergehenden – Verbleib des Exorzisten in Ellwangen. Am 18. Dezember schrieb der Fürstpropst diesbezüglich an Bischof Federspiel und bat diesen im Namen Gaßners um eine offizielle Entlassung aus den Diensten für die Diözese

---

[87] Zu den Ämtern dieser Kommissionsmitglieder vgl. Des hochlöbl. Schwäbischen Crayses (wie Anm. 79) S. 22 f.

[88] Widenmann (wie Anm. 14) S. 19.

[89] HZAN Wa 75 Bü 208, Sammlung „Die Kuren des Geistlichen Rates Gaßner zu Ellwangen betreffend".

Chur. Im gleichen Schreiben kündigt Graf Fugger-Glött an, Gaßner bald zu seinem Hofkaplan in Regensburg zu ernennen[90].

Ebenfalls am 18. Dezember und abgestimmt mit dem Schreiben des Fürstpropsts und Fürstbischofs richtete auch Gaßner ein Ersuchen an Bischof Federspiel, aus seinem Amt als Pfarrer von Klösterle entlassen zu werden. Als zentrale Begründung für diesen Wunsch wurde angegeben, angesichts der so zahlreich nach Ellwangen strömenden, aus allen Bevölkerungsschichten und auch aus protestantischen Gebieten stammenden Hilfesuchenden hier und später in Regensburg Gott noch besser und effektiver dienen zu können[91]. Bischof Federspiels positive Antwort erfolgte rasch und datiert bereits auf den 24. Dezember: „Ich anvertraue ihn [= Gaßner] dann Euer Liebden [= Fürstpropst und Fürstbischof Fugger-Glött] oberer Aufsicht, herzlich wünschendt, daß seine nicht wenig geübte geistliche Verrichtung des allerheiligsten Namen Jesu, unseren catholischen Glaubensbekenneren große Vortheile, denen Gegnern aber die heilsamste Wahrnung darbringen möge.“[92] Der Bischof von Chur war sich also bereits damals mit Graf Fugger-Glött bezüglich der über das Medizinische weit hinausgehenden Bedeutung der Aktivitäten Gaßners einig. Eine Woche später teilte Federspiel auch Gaßner sein Einverständnis in die gewünschte Übersiedelung von Klösterle bzw. der Diözese Chur nach Ellwangen bzw. später in die Diözese Regensburg mit[93]. Wie angekündigt, erfolgte kurze Zeit später Gaßners Ernennung zum fürstbischöflich regensburgischen Hofkaplan; gleichzeitig erhob ihn Graf Fugger zum Geistlichen Rat.

Zwar kündigte Fürstbischof Fugger-Glött in seinem Dankesschreiben an den Churer Bischof vom 4. Februar 1775 an, bald mit seinem neuen Hofkaplan nach Regensburg zu reisen,[94] doch dauerte es bis zum 8. Juni bis es zur Abreise aus Ellwangen kam. Die nach wie vor außergewöhnlich hohe Zahl von in Ellwangen eintreffenden und bei Gaßner Hilfesuchenden mag bei dieser Verzögerung eine Rolle gespielt haben[95].

---

[90] Vgl. das Schreiben Fuggers an Bischof Federspiel vom 18. Dezember 1774, Archiv der Diözese Feldkirch (im Folgenden zitiert als ADF), Fsz. II; hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 344.

[91] Ebd.

[92] Schreiben Bischof Federspiels an Fürstbischof und Fürstpropst Fugger-Glött vom 24. Dezember 1774; abgedruckt in Sartori, Die aufgedeckten Sterzingerischen Lügen (wie Anm. 73) S. 51 f.

[93] Vgl. das Schreiben Bischof Federspiels an Gaßner vom 2. Januar 1775, abgedruckt ebd., S. 49 f.

[94] Vgl. das Schreiben Fugger-Glötts an Bischof Federspiel vom 4. Februar 1775, Kopie in ÖStAW, Mainzer Eccl. Fsz. 76; hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 345.

[95] Stephan von Lewer (wie Anm. 37) S. 16, nennt den 8. Mai als Datum der Abreise; dieses lässt sich jedoch nicht mit den anderen zeitgenössischen Angaben und dem Zeitpunkt der Ankunft des Fürstbischofs und Gaßners in Regensburg harmonisieren.

Spätestens während seines nun folgenden, bis zum Frühjahr dauernden Aufenthalts in der Reichsstadt Regensburg muss Gaßner mit Prinz Ludwig Eugen in Kontakt getreten sein. Diese Verbindung steht im unmittelbaren Kontext der nun folgenden Versuche einer – ungeachtet oben skizzierter Entscheidungen und des behördlichen Vorgehens gegen den Exorzisten – angestrebten öffentlichen Rehabilitierung des Exorzisten. Die Reaktionen, Instrumentalisierungen der publizistischen Medien, Kanäle des Lobbyismus und Nachrichtengewinnung von Gaßners Förderern – unter ihnen Prinz Ludwig Eugen – werfen ein interessantes Licht auf die bereits eingangs dieses Beitrags angedeutete Situation einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" am Ende des Alten Reichs; sie werden gleichsam zum Echo der Heterogenität der im ausgehenden *Ancien Régime* wirkenden Kräfte. Auch Gaßner selbst gab ungeachtet der im Frühjahr 1776 erfahrenen Ablehnung seine Hoffnung auf behördliche und offizielle theologische Anerkennung nicht auf. Ein Mittel zum Zweck dieser Rehabilitierung war das Einholen und Sammeln von Protokollen, Attesten, Gutachten und Empfehlungsschreiben, um diese der Römischen Kurie vorzulegen.

Zu diesem Zweck blieb Gaßner bemüht, anerkannte Theologen zu gewinnen, welche seine Methoden der Heilung wissenschaftlich rechtfertigen und wohlwollend beurteilen konnten. Zu diesen zählten der Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien und der Exjesuit Ignaz Weitenauer[96]. Weitenauer war nach der Aufhebung des Jesuitenordens in Österreich seines Lehrstuhls für orientalische Sprachen an der Universität Innsbruck enthoben worden. Sowohl Gaßner als auch Sterzinger kannten Weitenauer persönlich. Gaßners guter Bekannter, Abt Anselm II. Schwab, nahm den Professor im November 1774 im Kloster Salem auf und ernannte ihn zum Hofkaplan und Bibliothekar.

Nach Kenntnisnahme der Prager und Salzburger Pastoralschreiben schreibt Gaßner am 28. Januar 1776 an Abt Anselm und bittet um Atteste bezüglich seiner im Sommer 1774 in Salem und Umgebung vorgenommenen Heilungen und um Empfehlungsschreiben[97]. Der Abt von Salem blieb nicht der einzige frühere Bekannte aus seiner Zeit in Oberschwaben, welchen Gaßner damals kontaktierte. In einem Schreiben vom 5. Mai 1776 an seinen früheren Schüler, den Kaplan der Wallfahrtskirche von Birnau, Homodeus Widmer, gibt Gaßner Einblicke in seine Sicht des behördlichen Vorgehens und Hoffnungen auf eine Wende. Es ist das erste Schreiben Gaßners, welches explizit Prinz Ludwig Eugen als Förderer seiner Exorzismen und Heilungen nennt, und sei daher etwas ausführlicher zitiert: *Ein ausnehmende Freud wäre mir, von Ihnen schriftlich Dero Wohlsein und großen Eifer*

[96] Vgl. Franz Xaver Konrad Staiger, Salem oder Salmansweiler, ehemaliges Reichskloster Cisterzienser-Ordens jetzt Großherzoglich Markgräflich Bad. Schloß und Hauptort der Standesherrschaft Salem sowie der Pfarreien Bermatingen, Leutkirch, Mimmenhausen, Seefelden und Weildorf mit ihren Ortschaften und Zugehörungen, topographisch-historisch ausführlich beschrieben, Konstanz 1863, S. 177.

[97] Vgl. Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 431–434.

in Hülfleistungen denen Presthaften zu vernehmen, Gott stärke sie und alle, die den Namen des Herrn anrufen: 'Omnia, qui invocaverit nomen Domini, salvus erit.'[98] *Das Beste in Ihrer Gegend ist, daß S. hf. Gn. der jetzmalige Fürst und Bischof in Meersburg, von dieser Sache bei mir in Ellwangen überwiesen, gut denket. Was ich aber bei aller meiner Mühe und Arbeit für große Verfolgungen von den Freidenkern, Naturalisten, Indifferentisten, Magnetisten, Libertinern (als welche auch durch Anführung der Hölle bis in die höchsten Kabinette sich einzuschleichen Wege gefunden haben) gelitten habe, werden E. Hochw. aus den Piecen sattsam abgenommen haben. Ich tröstete mich aber allzeit mit dem, was Christus von S. Paulo gesprochen: 'Ostendam illi, quae eum oporteat pati pro nomine meo.'*[99] *Ich überließ alles der Vorsichtigkeit Gottes, denkend: 'Nesciunt, quid faciant.'*[100] *Und sehen Sie liebwertester Freund, wie Gott jene, die auf ihn hoffen, nicht verlasse, sondern zur gelegenen Zeit so väterlich rette*.[101]

Die folgenden Passagen dokumentieren ein offensichtliches, betontes Zurechtlegen der Wirklichkeit nach eigenen Wünschen, gleichsam eine Realitätsferne: *Ich bitte, S. Exc. und Gn. Herrn Prälaten diese Promotion* [zur Pfarrei Pondorf] *zu notificieren und Hochderoselben mein devotesten Respekt zu vermelden. Sein Antwortschreiben habe* [ich] *erhalten. S. Exc. sollen für mein System brav arbeiten; nicht wegen meiner, sondern wegen Gott und den Nebenmenschen. Es ist in Wahrheit ein großes Mysterium, und die jetzmalige Perturbation kommt von der Unwissenheit dieser Sach her. 'O! si et tu tempus visitationis tuae cognovisses',*[102] *kann man von der jetzigen Welt klagen. Gott hat durch mich unwürdigstes Instrument das Verborgene geoffenbaret; will die Welt bleiben, viderit ipse: 'qui non credit, jam judicatus est.'*[103] *Der Herzog von Württemberg* [Ludwig Eugen]*, ein Bruder des Regierenden macht einen Apostel für mich in Frankreich; er korrespondiert mit mir. Rom scheinet mein System zu approbieren, und die beste Hoffnung ist, daß meine Büchle in Rom nachgedruckt werden*.[104]

Aufgrund des wachsenden Drucks der geistlichen Fürsten erklärten sich 1776 nur zwei namhafte Theologen rückhaltlos bereit, Gaßner publizistisch zu unterstützen; nämlich der Augsburger Domprediger Aloys Merz und der Abt des Klosters Oberzell bei Würzburg, Oswald Loschert. Unterdessen zögerte Fürstbischof Anton Ignaz seine Reaktion auf des Kaisers Anordnungen weiter hinaus. Wahrscheinlich wurde auf eine immer noch ausstehende Stellungnahme des mittlerweile von verschiedenen Eingaben versorgten Hl. Stuhl gewartet.

---

[98] Acta 2, 21.
[99] Acta 9, 16.
[100] Lukas 23, 34.
[101] Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 439 f.
[102] Lukas 19, 42 und 44.
[103] Johannes 3, 18.
[104] Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 440.

Um keinen Unmut am Kaiserhof zu erregen, erhielt Gaßner von Fürstbischof Anton Ignaz am 20. November 1775 die Pfarrei Kirchroth zugewiesen; eine eher provisorische Entscheidung, da der Exorzist weiterhin in Regensburg blieb und – wenngleich in reduziertem Ausmaß und mit Publikumsbeschränkungen – seine „Operationen" zumindest bis Anfang März 1776 weiter betrieb[105]. Offensichtlich hoffte Gaßners Förderer Anton Ignaz bis zu diesem Zeitpunkt, der Wiener Kaiserhof würde seine Meinung über seinen Schützling und Wunderheiler wieder revidieren.

Am 9. Februar hatte sich Anton Ignaz an den Erzbischof von Wien und Kardinal Christoph Bartholomäus Anton Migazzi, Graf zu Wall und Sonnenthurm – ein Gleichgesinnter im Kampf gegen Jansenismus und Febronianismus – gewandt und gebeten, sich für Gaßner am Wiener Hof einzusetzen[106]. In diesem Schreiben betonte der Regensburger Fürstbischof, dass er und vier andere Bischöfe – Johann Baptist Anton von Federspiel, Bischof von Chur, Maximilian Christoph von Rodt, Fürstbischof von Konstanz, der dortige Weihbischof und der Freisinger Bischof Ludwig Joseph von Welden – die Exorzismen und Heilungen Gaßners begutachtet und als mit dem katholischen Glauben rückhaltlos vereinbar erklärt hätten. Betrug sei bei den so häufig erfolgreichen Kuren des Exorzisten auszuschließen. Die Anklagen und Vorwürfe gegen Gaßner – so Fürstbischof Anton Ignaz – basierten allein auf Missgunst und Verleumdung: „Ich als Bischof halte das gaßnerische System darum sehr wert, weil dadurch die blinde Bosheit der Welt vereitelt, die Freidenkerei beschämet, der bei Vielen fast erstorbene Glaube anwiederum belebet, das Ansehen und die Gewalt der Kirche desto mehr befestigt, und die Heilungskraft in dem Allerheiligsten Namen Jesu, die uns dadurch die göttliche Schrift so vielfältig angerühmet wird, zur Ehre Gottes und Nutzen des Nächsten immer mehr und mehr verbreiten wird, wie [ich] es wirklich auch von der tägl. Erfahrung anrühmen kann."[107]

Die strikte Agenda des Kaisers gegen Gebräuche der Volksfrömmigkeit, Exorzismus und Aberglauben ließen indes einen diesbezüglichen Austausch zwischen dem Wiener Erzbischof und Joseph II. nicht zu. Gemäß Kardinal Migazzi äußerte sich Joseph II. so abfällig über Gaßner – und auch Bischof Anton Ignaz –, dass er davon absah, das Schreiben aus Regensburg vorzulegen: „Ich habe dem Kaiser von dem Brief geredet, aber S. Majestät haben mir so unangenehme Sachen darüber geredet, daß ich, um den Bischof nicht zu betrüben, solche nicht überschreiben wollen."[108] Nach dieser negativen Antwort aus Wien und Überlegungen, Gaßner

---

[105] Letzter Protokolleintrag, 6. März 1776; hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 350.

[106] Cölestin Wolfsgruber, Kardinal Migazzi, Fürsterzbischof von Wien, Saulgau 1890, S. 203 f.

[107] Ebd.

[108] Ebd., S. 204.

auf die Pfarrei Donaustauf zu versetzen,[109] wurde er schließlich am 18. März 1776 von Anton Ignaz offiziell zum Pfarrer und Dekan von Pondorf an der Donau (heute Landkreis Eichstätt) ernannt[110].

Während Graf Fugger-Glött aufgrund seiner Ämter und Einbindung in die Reichspolitik keinen direkten Affront gegen den Kaiser und den Mainzer Metropoliten riskieren konnte, besaßen andere hochrangige Anhänger und Förderer des Exorzisten größeren diplomatischen Freiraum sich für ihn einzusetzen. In diesem Zusammenhang sind vor allem Pfalzgräfin Maria Franziska Dorothea, Prinz Ludwig Eugen von Württemberg und Fürst Karl Albrecht I. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst zu nennen. Besonders die beiden Letzteren waren maßgeblich an den sich bis zu Gaßners Tod erstreckenden Rehabilitierungsversuchen beteiligt.

Ludwig Eugens Versuche, Gaßner zu rehabilitieren

Wir kennen nicht Ludwig Eugens Informanten über das päpstliche Breve vom 20. April des Jahres – eventuell war es Gaßner selbst oder Fürst Karl Albrecht I.; gut dokumentiert ist hingegen sein nun folgender Versuch, gemeinsam mit dem Abt des Klosters Oberzell bei Würzburg, Oswald Loschert, eine Strategie zu entwickeln, wie es dem Papst ermöglicht werden sollte, seine Anordnungen gegen Gaßner zurückzunehmen oder zumindest abzumildern, ohne sein Gesicht zu verlieren („ohne das Ansehen zu bekommen, daß er sich selbst in dieser Angelegenheit widersprochen habe")[111].

Nach den Beratungen mit Loschert schritt Ludwig Eugen zur Tat. Am 27. Dezember 1777 richtete er eine Eingabe an Pius VI., Gaßner zu rehabilitieren. Ähnlich seinem Mitstreiter Karl Albrecht von Hohenlohe richtete der Prinz von Württemberg seine Kritik zunächst gegen die Bischöfe von Prag und Salzburg, die er als Förderer des „Unglaubens" diffamierte. Sie hätten sich dem Einfluss der Materialisten und radikalen Aufklärer ergeben und „auf falsche Berichte über das Verfahren des Priesters hin ein Urteil gefällt, ohne daß sie selbst die Sache auch nur im geringsten geprüft hätten"[112]. Gemäß dem Prinzen habe sich Gaßner nur auf die alten Prinzipien der Kirche besonnen; seine Lehre und sein Verfahren entsprächen vollkommen dem Werk des Candido Brognolo („Manuale exorcistarum, ac paro-

---

[109] Vgl. Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 429 f.

[110] BZAR, Pfarrei Pondorf, Präsentation; hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 350 f., 445 f.; vgl. auch Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 429 f.

[111] Vgl. den Brief Ludwig Eugens an Oswald Loschert vom 15. November 1777; StaBB, Cod. Msc. Hist. 168, f. 19.

[112] Eingabe Ludwig Eugens an Pius VI. vom 27. Dezember 1777, AAVR, Lettere di Princ. 265, 674r–v, 661r–v, 664r–v. Das Original der Eingabe wurde auf französisch verfasst. Bezüglich einer 1778 angefertigten verkürzten deutschen Übersetzung vgl. StaBB, Cod. Msc. Hist. 168, f. 19.

chorum“ (1651)), ein Buch, welches damals umgehend von der Römischen Kurie approbiert worden wäre: „Nun wäre es aber ein Widerspruch zu behaupten, etwas, was einmal wahr und gut gewesen, könne heute nach einer unerklärlichen Verwandlung falsch und schlecht geworden sein.“[113] Wohlweislich verschweigt der Prinz, dass Brognolos Buch mittlerweile die Approbation wieder entzogen wurde.

Die Bischöfe von Salzburg und Prag, Colloredo und Příchovský, seien im *Casus* Gaßner nicht unparteiisch – so der Prinz –, sondern durch Einflüsterung in ihren Meinungen vorherbestimmt: „Beim Herzen Jesu Christi wage ich's also noch einmal den zu beschwören, der ihn auf der Erde vertritt und hier sein Stellvertreter ist, er möge diese wichtige Sache sobald wie möglich und mit der ganzen Aufmerksamkeit, welche sie verdient, untersuchen zu lassen; jedoch, wie ich schon gesagt habe, durch unparteiische Richter.“[114] Nachdem er kurz zuvor schon Fürst Karl Albrecht auf diese Darlegungen und Rehabilitierungswünsche geantwortet hatte, beschäftigte sich der Papst in seinem Antwortschreiben an Prinz Ludwig Eugen vom 26. Februar 1778 nur kurz mit der Thematik. Es bleibt bei allgemeinen Äußerungen über sein Interesse am Wohl der Kirche und ihrer Mitglieder: „Gerade das haben Wir nach besten Kräften bewiesen bei der Abwägung und Entscheidung der Angelegenheit, in welcher Du mit Uns verhandelst, nämlich in der Sache des Priesters Gaßner, dem Wir streng aufgetragen haben, er dürfe seine Beschwörungen nicht anders als in kluger und vorsichtiger Weise vornehmen; dabei müsse er die vorgeschriebenen Richtlinien des Römischen Rituale beachten.“[115] Ein in den Archiven bisher nicht auffindbares Schreiben des Kardinals und späteren Präfekten der Kongregation „De Propaganda Fide“ Leonardo Antonelli an den Prinzen hatte anscheinend einen ähnlichen Inhalt[116]. Höchstwahrscheinlich hatte Ludwig Eugen auch Antonelli bezüglich Gaßner kontaktiert.

Welchen Stellenwert der Fall Gaßner für den Prinzen besaß, zeigt seine Reaktion, als ihn am 23. März die Schreiben Antonellis und des Papstes erreichten: Noch am gleichen Tag ließ er Abschriften dieser Briefe anfertigen und sie an Bischof Fugger-Glött nach Regensburg senden[117]. Diesen Abschriften fügte er eine eigenwillig optimistische Interpretation der beiden Schreiben aus Rom bei; ließen gemäß seiner Meinung doch die Nachrichten aus dem Vatikan erkennen, „daß die Sache des Hrn. Gaßner gar zu seinem Vorteil und Gunsten“ entschieden werden könne[118]. Ludwig Eugen konstruiert diese Ansicht aus den Hinweisen des Papstes und

---

113 Ebd.

114 Ebd.

115 Schreiben Papst Pius VI. an Ludwig Eugen vom 28. Februar 1778, AAVR, Epistolae ad Princ. 177, f. 24r–26v; eine Kopie befindet sich in der StaBB; für einen Abdruck des lateinischen Originals vgl. Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 501.

116 Das Schreiben wird erwähnt in einem Brief Ludwig Eugens vom 23. März 1778 an Fürstbischof Fugger-Glött; vgl. StaBB, Cod. Msc. Hist. 168, f. 19.

117 Ebd.

118 Ebd.

Kardinal Antonellis, dass die Katholische Kirche und Glaubenskongregation dazu verpflichtet sei, auf die kanonischen Gesetze und kirchlichen Bestimmungen zu achten. Genau hier gelte es anzusetzen; die Kirchenrechtler könnten beweisen, dass Gaßners Exorzismen und Heilungen nicht dagegen verstoßen hätten, und die Römische Kurie „fälschlich oder doch nicht von der Theorie und Praxis des Hrn. Gassners" unterrichtet worden war. Ein dementsprechend neues Aufrollen des Falles könne daher vieles bewirken; er – der Briefadressat Graf Fugger-Glött – sollte in dieser Hinsicht erneut aktiv werden und dem Vatikan neue Gutachten vorlegen.

In diesen Kontext ist die vom Regensburger Fürstbischof und Fürstpropst im Herbst 1777 ermöglichte und begrüßte – allerdings prinzipiell gegen die bisherigen Verordnungen des Kaisers und Papstes verstoßende – Wiederaufnahme der öffentlich vorgenommenen Exorzismen und Wunderheilungen in seiner Residenzstadt Ellwangen einzuordnen. Bevor wir Gaßners erneute Tätigkeit in Ellwangen näher beleuchten, sei noch ein Blick auf einige ebenfalls in diese Wiederaufnahme involvierte Theologen und Publizisten geworfen.

Der oben skizzierte hochherrschaftliche Austausch zwischen München, Schillingsfürst bzw. Waldenburg, Chur, Regensburg, Weiltingen – Ludwig Eugens damaliger Aufenthaltsort – und Rom und die dabei betriebene Einflusspolitik wurde – soweit möglich – auch von seinem Kritiker Pater Ferdinand Sterzinger mit großem Interesse verfolgt und teilweise aus sehr subjektiver Sicht öffentlich gemacht. Auf Anfragen bei seinem römischen Theatinerbruder Girolamo Pretti (in den Quellen auch Preti) über die neuesten Entwicklungen bezüglich des Standpunktes der Kurie gegenüber dem Exorzisten informiert ihn letzterer in einem Schreiben vom 5. März 1776, die Spitzen des Vatikans hätten ein denkbar schlechtes Bild von Gaßner und hielten ihn für einen Betrüger: „Dieser ist ein großer Betrüger, der schon in verschiedenen Regionen verfolgt (sic) wurde." (*Quest'è un impostore solemnissimo, che già fu cacciato da più paesi*)[119].

In den Aufzeichnungen des Gaßner-Anhängers Aloys Merz wird die Entwicklung in einem anderen Licht gespiegelt. In seiner Gaßner-Biographie („Wer war Herr Johann Joseph Gaßner") berichtet Merz, Fürstbischof Fugger-Glött habe im Laufe des Jahres 1775 die Römische Kurie mit verschiedenen Dokumenten zur Person und den Heilungen Gaßners versorgt. Papst Pius VI. habe darauf Folgendes geantwortet: „Der Exorzismus sei allezeit in der Kirche üblich gewesen, sei sehr nützlich und immer beizubehalten. Daß aber gar so oft, so öffentlich und bei einem solchen Zulauf und Tumulte der Exorzismus vorgenommen werde, könne er umso weniger billigen, weil sich einige wirklich darüber aufgehalten. Der Exorzist solle also in Zukunft nur nach dem Römischen Rituale, auch nicht so öffentlich und nicht gar so oft den Exorzismus anweden."[120] Wie aus dem oben ausführlicher

[119] Hier zitiert bei Pfeilschifter, Des Exorzisten (wie Anm. 7) S. 438.
[120] Merz, Wer war Herr Johann Joseph Gassner? (wie Anm. 19) S. 24 f.

zitierten päpstlichen Breve zu ersehen, war dieses eine offensichtliche und deutliche Manipulation des originalen Textes.

Ebenfalls in seiner Gaßner-Biographie diskutiert Merz eine in der „Erlanger Realzeitung" am 4. November 1777 und der in Schwabach herausgebenen Ausgabe vom 7. November der „Sammlung der neuesten Weltgeschichte" publizierte Nachricht, gemäß welcher Pius VI. den Fall Gaßner von einer Ritenkongregation untersuchen ließ. Diese habe die Methode des Exorzisten aufgrund ihrer Abweichungen von dem standardisierten Kanon gerügt und die Ablehnung durch die Pastoralschreiben der Bischöfe von Salzburg und Prag gelobt. Der Hl. Stuhl habe ferner mit großem Missfallen beobachtet, dass nicht nur jenseits der Alpen, sondern auch schon in Italien die Form des „Gaßnerischen Beschwören(s)" von Priestern und Mönchen nachgeahmt wurde. Mit dieser angeblichen Einschaltung der Ritenkongregation beschäftigte sich damals auch Karl Albrecht von Hohenlohe. In seinem Auftrag ermittelte Franz Develich, der hohenlohische Agent in Rom, bei der Kongregation. Gemäß deren Aussage habe sie sich nie mit dem Fall Gaßner beschäftigt; entsprechendes berichtet Develich am 10. Januar 1778 auch an seinen Dienstherren[121].

Domprediger Merz stieß damals auf weitere, von ihm kritisierte Darstellungen der Tagespresse; unter anderem jene in der „Stuttgartische(n) privilegierte(n) Zeitung" vom 8. November 1777 in der gemeldet wurde: „Gaßner, der durch seine Wunder Curen und Exorcismen in Oberdeutschland so viele Lärmen verursacht hat, ist durch Decret von der hiesigen Congregation Rituum sehr gedemüthigt worden, welche seine abegläubische Vorspiegelungen völlig gemißbilligt und verworfen hat."[122] Ähnliches wurde bereits in der Woche zuvor vom „Frankfurter Staats-Ristretto" gemeldet. Merz fühlte sich nun verpflichtet, das Publikum über die „Wahrheit" zu informieren: „Wir hatten Gelegenheit jenes Schreiben einzusehen, so Se. Päpstl. Heiligkeit an den hochwürdigsten Bischof des Herrn Gaßners ergehen ließen; und wir lasen, daß der höchste Richter den verdienstvollen Herrn Gaßner darin einen lieben Sohn nannte, daß Er den Gebrauch des Exorzismus überhaupt und ausdrücklich gelobet, daß Er ihm die Erlaubnis gegeben, diesen bei jenen Personen anzuwenden, die ohne großen Zulauf des Volkes seine Hilfe begehren und derselben nach genauer Prüfung bedürftig sein würden."[123] Wir haben bereits oben auf den die Tatsachen verfälschenden Charakter dieser Ausführungen des Augsburger Dompredigers verwiesen.

Mittlerweile hatten Bischof Fugger-Glött, Karl Albrecht I. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Prinz Ludwig Eugen von Württemberg und auch Aloys Merz – ungeachtet ihrer vergeblichen Anläufe der Rehabilitierung beim Vatikan,

[121] HZAN Wa 75 Bü 208, Sammlung „Die Kuren des Geistlichen Rates Gaßner zu Ellwangen betreffend". Zur 1777 und 1778 geführten Korrespondenz zwischen Franz Develich und dem Haus Hohenlohe vgl. ebd., WA 75, Bü 245.

[122] Stuttgartische privilegierte Zeitung, 8. November 1777, S. 32.

[123] Neueste Sammlung (wie Anm. 17) 38, Nr. 6, S. 47.

dem Mainzer Metropoliten und den weltlichen Autoritäten des Kaisers und Kurfürsten von Bayern – noch einmal einen praktischen Versuch gewagt, Gaßner eine größere Bühne der Öffentlichkeit zu verschaffen: Erneut war der Schauplatz das fürstpröpstliche Ellwangen.

Joseph Hanauer konstatierte in seiner Gaßner-Monographie inwiefern die „Wiederaufnahme der sensationellen Tätigkeit in Ellwangen […] einen tieferen Hintergrund gehabt haben [muss]". Der Augsburger Domprediger Merz liefert in dem ein Jahr nach Gaßners Tod publizierten „Gutachten eines großen Theologen" (1780) eine Antwort dazu. Er schreibt darin, er sei vor zwei Jahren auf Verlangen des Bischofs von Regensburg nach Ellwangen gereist, wo er des Pfarrers „System und Art zu handeln" erneut auf das Genaueste geprüft habe. Diese Beobachtungen waren die Grundlege eines „ausführlichen Bericht(s) an den Heiligsten Vater Pius VI.", der von Merz dem Ellwanger Fürstpropst und Regensburger Bischof zur Weiterleitung nach Rom übergeben wurde[124]. Die Frage, warum gerade zu diesem Zeitpunkt das Risiko eines Affronts des Heiligen Vaters in Kauf genommen wurde, erklärt sich auch durch einen Blick auf die kirchenpolitische Gesamtlage, mit der sich der Vatikan damals auseinandersetzen musste.

Hier ist primär die im Sommer dieses Jahres erneut dynamisierte Bewegung des sogenannten Febronianismus und der reichskirchlichen Bestrebungen zu nennen. 1777 hatte der Trierer Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim auf vielfaches Verlangen eine Zusammenfassung seiner zwischen 1763 und 1773 in fünf Bänden unter dem Pseudonym Justinus Febronius Jurisconsultus publizierte Schrift „De statu ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis" veröffentlicht („Febronius abbreviatus et emendatus")[125]. Die große und vielschichtige Wirkung – trotz oder gerade aufgrund der schon im Februar 1764 von Papst Clemens XIII. betriebenen Indizierung – von Hontheims „De statu ecclesiae" und die darin geäußerten, schon länger von verschiedener Seite erhobenen Forderungen nach einem über der Autorität des Papstes stehenden Allgemeinen Konzil mit entsprechender gesamtkirchlicher Jurisdiktionsgewalt, einer Stärkung des Bischofsamtes, größerem staatlichen Einfluss auf kirchliche Entscheidungen und einer Abkehr von der scholastischen Theologie können an diese Stelle nicht weiter vertieft werden[126]. In dieser für den

[124] Alois Merz, Gutachten eines großen Theologen (1780), HZAN Wa 75 Bü 208, Sammlung „Die Kuren des Geistlichen Rates Gaßner zu Ellwangen betreffend".

[125] Johann Nikolaus von Hontheim, De statu ecclesiae et legitima potestate romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christianos compositus, 5 Bde., Frankfurt a. M. 1763–1770. Der erste Band erschien 1764 in Wardingen unter dem Titel „Buch von dem Zustand der Kirche und der rechtmäßigen Gewalt des römischen Papste, die in der Religion widrig gesinnten Christen zu vereinen".

[126] Vgl. Volker Pitzer, Justinus Febronius. Das Ringen eines katholischen Irenikers um die Einheit der Kirche im Zeitalter der Aufklärung, Göttingen 1971; nach wie vor wertvoll ist Gustav Schnürer, Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert, Paderborn 1941; vgl. auch Christopher Spehr, Aufklärung und Ökumene. Reunionsversuche zwischen

Hl. Stuhl kritischen Phase schien die Zeit erneut reif, die Rehabilitierung von Anton Ignaz von Fugger-Glötts Schützling voranzutreiben und auf die durch Gaßners beschriebenen Erfolge gestärkte Position des konservativen Glaubensmodells und der Gegenaufklärung hinzuweisen.

Ludwig Eugen in Ellwangen

Neben Prinz Ludwig Eugen von Württemberg fand sich auch Karl Albrecht I. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst Mitte Oktober 1777 wieder in Ellwangen ein. Beide unterzeichneten mit dem Ellwanger Stifts- und Kapitelherrn und Salzburger Domherrn Gandolph Ernst Graf von Kürnburg die dort angefertigten Heilungsprotokolle[127]. Mit der Schwester des Fürstbischofs, Gräfin von Künigl, dem Grafen von Wurzach, der Gräfin von Glött-Weißenhorn, dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim und auch Oswald Loschert waren weitere Beobachter von Stand und Reputation nach Ellwangen gereist[128]. Obwohl sie in der Forschungsliteratur zur Vita Anton Ignaz von Fugger-Glötts keine Berücksichtigung fand[129], zeigte die vom Fürstbischof und Fürstpropst in Kauf genommene Möglichkeit, mit der Erlaubnis von Gaßners Praktizieren in der Residenzstadt seiner Fürstpropstei ein Zerwürfnis mit Kaiser und Papst zu provozieren, die hohe Bedeutung, welcher dieser Wendung beigemessen wurde. Letztlich verletzte Graf Fugger-Glött damit auch seine eigene Verordnung vom 11. August 1777, in der er Gaßner gestattete, nur noch Personen aus seiner Pfarrei zu behandeln[130].

Erneut war auch wieder Bernhard Joseph Schleiß von Löwenfeld bereit, umgehend für die publizistische Aufbereitung „der wunderbaren Begebenheiten in Ellwangen“ zu sorgen[131]. Zitieren wir im Folgenden einige besondere Aufmerksamkeit findende Fälle. Der Sulzbacher Mediziner betont zunächst die Intention der Publikation seiner Aufzeichnungen: „Da ich auch anfänglich ein Bedenken trug, die bey sothaner Operationen zum Vorschein gekommenen Leibsgebrechlichkei-

---

Katholiken und Protestanten im deutschsprachigen Raum des späteren 18. Jahrhunderts (Beiträge zur historischen Theologie 132), Tübingen 2005.

[127] Vgl. Schleiss von Löwenfeld (Hg.), Verzeichniß (wie Anm. 8) S. 130, 131, 270, 272.

[128] Vgl. auch Zimmermann (wie Anm. 21) S. 97.

[129] Die sich bisher mit der Person von Fürstpropst und Bischof Anton Ignaz von Fugger-Glött am ausführlichsten beschäftigende Monographie von Erhard Meissner, Fürstbischof (wie Anm. 67) erwähnt diesen zweiten Aufenthalt Gaßners in Ellwangen nicht. Auch Johann Gruber (ders., Anton Ignaz Fugger als Fürstbischof von Regensburg [1769–1787], in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 127 [1987] S. 185–199) berücksichtigt diese zweite Reise Gaßners nach Ellwangen nicht.

[130] BZAR, Konsistorialprotokoll vom 11. August 1777.

[131] Schleiss von Löwenfeld (Hg.), Verzeichniß (wie Anm. 8) S. II.

ten hoher Standespersonen durch den Druck bekannt zu machen, so verschwand hingegen gar bald dieser Anstand, nachdem mich andere versicherten, daß der inbrünstige Eifer derselben für die Verherrlichung des hochwürdigsten Namen Jesus, das dankbare Andenken der durch dessen unwiderstehliche Kraft erlangten Genesung, und das sehnliche Verlangen, mehrere Nachahmer in dieser Art, den leibliche Uebeln durch geistliche Mittel abzuhelfen, zu sehen, mir, bey einer in Druck erscheinenenden Erzählung solcher ohnedem öffentlich, mit ihnen vorgenommenen exorcistischen Handlungen, gegen alle besorgliche Vorwürfe die sichere Gewährschaft leisten worden."[132]

Im Fall der über starkes Zittern klagenden Ellwangerin Catharina Ziegler haben wir den Fall einer zunächst am Erfolg der Gaßnerschen „Kuren" Zweifelnden; er wird gleichsam – und höchstwahrscheinlich vom Verfasser in dieser Ausführlichkeit absichtlich präsentiert – zur Metapher einer dem Exorzisten zunächst skeptisch gegenübertretenden Umwelt: „Da die Person [= Catharina Ziegler] befragt worden, warum sie nicht vor 2 Jahren zu Herrn Gaßner gekommen, da sie meldete, schon mehrere Jahre also gelitten zu haben, antwortete sie, sie hätte geglaubt, es würde ihr doch nicht geholfen werden, und auf das praeceptum in mente factum, sie solle angefochten werden, nicht zu glauben, daß diese Zustände vom Teufel kommen, nemlich, um zu wissen, ob eben diese ihre damalige Meinung vom Teufel eingegeben wurden, wurde sie ganz nachdenklich, wollte auf Befragen nicht glauben, daß es von dem Teufel kommen; es wäre natürlich. Auf das Praeceptum, daß diese Anfechtung cessiren sollte, erkannte sie sogleich, und gestande nunmehro deutlich, daß ihr Zustand vom bösen Feinde herkomme […] ."[133]

Auch der Hintergrund der „Convertitin aus Canstadt, aus dem Württembergischen […] Catharina Wunder" ist – gerade im Hinblick auf die Beteiligung Prinz Ludwig Eugens – interessant[134]. Bereits während sie die Behandlung einer anderen Patientin beobachtete, „schrie der Satan öfters, bald in französischer und italienischer Sprache allerhand Scheltworte aus"[135]. Auch im Verlauf der Behandlung bleibt das Ambiente und Publikum wesentlicher Faktor der Ereignisse: „Auch da sie diesen Morgen [= 21. Oktober 1777], als des Herrn Prinzen Ludwig von Württemberg Durchlaucht ihr ohnbewußter, in die Hofkapell gekommen, von dem Satan angetrieben worden, davon zu laufen, unter der eingegebenen Vorspiegelung, ob wäre der Prinz da, sie in das Württembergische wiederum abführen zu lassen, und wieder lutherisch zu werden, so gebe der Herr Exorcist gleichfalls in lateinischer Sprache den Befehl: turbetur in intellectu, sicut hodie manè, quasi esset abducenda in Württembergensem Ducatum. Hierauf wurde die Energumena ganz verstört und ängstig, schrie auf: Man werde sie wiederum ins Württembergische

[132] Ebd., S. IV.
[133] Ebd., S. 282 f.
[134] Ebd., S. 283.
[135] Ebd., S. 286 f.

abführen, und lutherisch machen; auf Erinnerung dieser Anfechtung selbst Widerstand zu thun, wurde sie wieder ganz ruhig […] .“[136]

Zu den an diesem Tag Behandelten gehörten auch „zwey Fratres Capucini von Ellwangen, wovon der eine [über] Schwermuth im Kopf, der andere [über] Reißen und Schmerzen im Fuß klagte“[137]. Bei dem im folgenden Fall genannten Frauenkloster Marienburg handelt es sich nicht um das im Landkreis Waldshut bei Ofterdingen gelegene, erst 1862 gegründete Benediktinerinnenkloster, sondern um das gleichnamige Augustinerchorfrauenkloster in Abenberg (Bistum Eichstätt). Es wurde 1806 säkularisiert: „Barbara Bündnerin, Energuma, welche schon in dem Frauenkloster zu Marienburg angenommen zu werden die Zusag hat, zeigte an, sie könne nicht in der Kirche bleiben, werde vom Beichten immer abgetrieben, so, daß sie schon einige Jahre nicht beichten könne, und wenn sie bis zu dem Beichtstuhl gekommen, unter allerhand Beängstigungen, als werde sie von dem Priester geschlagen und zu Schanden gemacht werden, wieder hinweg-geloffen. Sie seye schon öfters ganz stumm, blind, taub gemacht worden, habe den Verstand öfters ganz verlohren, auch zuweilen viele Wochen lang an denen Gichtern gelitten; dahero sie auch nicht in das Kloster Marienburg, wohin sie allschon die Zusag aufgenommen zu werden hatte erhalten, angenommen werde, bis ihr geholfen.“[138]

Dr. Schleiß verweist abschließend auf die oben genannte Fälle bzw. deren Behandlungen und Heilungen bezeugenden Autoritäten: „Daß alle diese Casus also sich ergeben, und hiebey nicht nur der mindeste Unterschleiff, Betrug oder Blendung keineswegs habe hervorgehen können, vielmehr die Kraft des allerheiligsten Namens auf eine höchst zu bewundernde Weis sich so oft und vielmahlen zu Tag geleget habe, bekennen und bezeugen Wir in dem Wort der Wahrheit, auch bey unsern Fürstlichen Ehren, urkundlich Unserer Unterschrift, und bey gedrucktem Insiegel. Ellwangen eodem ut supra.

(L.S.) Carl Albrecht, Fürst zu Hohenlohe und Waldenburg

(L.S.) Ludwig Eugen, Herzog zu Württemberg.

(L.S.) Gandolph Ernst, Graf von Kürnburg, des Erzstifts zu Salzburg und Fürstl. Stifts zu Ellwangen Dom- und Capitular-Herr.“[139]

Im November 1777 reiste Gaßner von Ellwangen zurück auf seine Pfarrei Pondorf, und seine hochherrschaftlichen Anhänger und Förderer setzten ihre Kampagne zur Rehabilitierung fort. Karl Albrecht nutzte die Aufzeichnungen der erneuten Ellwanger Heilungen, um mit dem Freisinger Fürstbischof Ludwig Joseph von Welden und dem Erzbischof von Köln, Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels, weitere Kirchenfürsten von einem aktiven Eintreten für

136 Ebd., S. 289.
137 Ebd., S. 295 f
138 Ebd., S. 299 f.
139 Ebd., S. 303.

Gaßner zu überzeugen[140]. Das – archivalisch bisher nicht vollständig erfasste – Echo dieser Kirchenfürsten zeigte indes keinen großen Enthusiasmus, in der Affäre aktiv zu werden. Dennoch erschien sowohl für Karl Albrecht von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst als auch für Prinz Ludwig Eugen von Württemberg der Fall Gaßner zu wichtig, um ihre Unterstützung aufzugeben. Für den 25. Februar 1779 ist ein Schreiben Karl Albrechts an den Fürstabt von St. Blasien, Martin II. Gerbert, überliefert, in dem er letzteren bittet, sein neu erschienenes, den Einfluss des Satans auf die Menschen diskutierendes Werk „Daemonurgia“[141] zur besseren Orientierung des Vatikans im *Casus* Gaßner nach Rom zu schicken[142]. Er – Karl Albrecht – arbeite nach wie vor daran, dass „dieses göttliche Gnadenwerk immer besser denen Glaubigen bekannt, und der lebhafte Glaub besser angeflammt werde“[143]. Gerberts hoch gelobte „Daemonurgia“ werde zum Verständnis der Bedeutung Gaßners wesentlich beitragen. Sollte der Fürstabt seiner Bitte entsprechen und sein Werk Pius VI. schicken, solle er aber seinen – Karl Albrechts – Namen nicht erwähnen.

In seiner Antwort vom 14. März informiert Gerbert den Fürsten, dass er seine zweibändige „Vetus liturgia alemannica“, in die das Pamphlet „Daemonurgia“ integriert war, bereits drei Jahre zuvor dem Papst gewidmet und ihm entsprechend zugeschickt hatte[144]. Noch bevor dieses Antwortschreiben von St. Blasien nach Schillingsfürst geschickt werde konnte, erreichte Gerbert eine ähnliche Bitte von Ludwig Eugen von Württemberg. Am 5. März hatte Letzterer dem Fürstabt von St. Blasien seine Hoffnung ausgedrückt, dass die „Daemonurgia“ bei der Römischen Kurie im Sinne Gaßners den „allerwünschtesten Eindruck“ machen werde[145]. Er – Ludwig Eugen – sei sich nicht sicher, dass die Führungsriege der Kurie den großen, vielfältigen Einfluss des Satans bisher vollständig erfasst habe.

Wie in seinem Brief an Fürst Karl Albrecht verweist der Fürstabt auch in seinem Antwortschreiben an Ludwig Eugen, dass er sein Werk bereits vor längerer Zeit

---

[140] Vgl. das Schreiben Karl Albrechts an den Fürstbischof von Freising vom 23. Dezember 1777 und das Schreiben des Kölner Erzbischofs Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels an Karl Albrecht vom 1. Januar 1778, HZAN Wa 75 Bü 208, Sammlung „Die Kuren des Geistlichen Rates Gaßner zu Ellwangen betreffend“.

[141] Martin II. Gerbert, Daemonurgia theologica expensa, seu de potestate daemonum in rebus humanis, deque potestate in daemones a Christo relicta, St. Blasien 1776.

[142] Hier zitiert in Georg Pfeilschifter (Hg.), Korrespondenz des Fürstabts Martin II. Gerbert von St. Blasien, Bd. 2 (= 1774–1781), Karlsruhe 1934, S. 414; vgl. auch Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 499 f.

[143] Pfeilschifter (Hg.), Korrespondenz (wie Anm. 142) Bd. 2, S. 414; vgl. auch Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 499 f.

[144] Pfeilschifter (Hg.), Korrespondenz (wie Anm. 142) Bd. 2, S. 424; vgl. auch Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 500. Hanauer verweist hier auf Gerberts Schreiben an Kardinalstaatssekretär Pallavicini vom 11. August 1775, AAVR, Lettere di Particolari 255, f. 187 r–v.

[145] Hier zitiert in Pfeilschifter (Hg.), Korrespondenz (wie Anm. 142) Bd. 2, S. 416.

Abb. 1: Herzog Ludwig Eugen von Württemberg. Kolorierter Kupferstich, um 1800 (HStA Stuttgart M 703 R 48 N 5).

Abb. 2: Anton Ignaz von Fugger-Gloett, Fürstpropst von Ellwangen und Fürstbischof von Regensburg. Kupferstich, um 1770 (Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen 89 / 2036 (neu)).

nach Rom geschickt habe. Bezüglich der bisherigen skeptischen Haltung der Kurie gegenüber Gaßner merkt Gerbert noch an: „Rom hat in den daemonurgischen Sachen, wo sich leicht von Seiten des Teufels und der Menschen Betrüge finden können, Ursach, besonders bei itzigen Zeiten alle Menschen mögliche Vorsichte zu haben."[146]

Auch in den nächsten Wochen blieb der Fürstabt von St. Blasien Adressat weiterer Schreiben Ludwig Eugens. Hier beklagt sich der Prinz mehrmals über jene Bischöfe, die Gaßners Aktivitäten beschnitten und verunglimpften; für einen „wahren theologischen Christen, ja sogar auch denen nicht ganz freidenkerischen Protestanten" seien diese Entscheidungen nicht nachzuvollziehen[147]. Ludwig Eugen wolle in dieser Sache weiter standhaft bleiben: „Ich sage es noch einmal, ich werde mich mit der Gnade Gottes nicht irre machen lassen. Und solange ich leben werde, will ich auch trachten, diesen allerhl. Namen zu verherrlichen und zu benutzen […]. Freilich müßte sich der Hl. Stuhl widersprechen, wann er das Gaßnerische System verwerfen sollte. Allein es könnte doch geschehen, und dieses befürchte ich, daß er nicht das wahre, sondern das falsche vorgespiegelte gaßnerische Wesen verwerfe, und dieses muß man zu verhüten trachten."[148]

Der letzte briefliche Austausch zwischen dem Prinzen von Württemberg und Fürstabt Gerbert datiert auf den 28. März 1779. Nachrichten von einer schweren Erkrankung des Papstes veranlassten Ludwig Eugen an den Fürstabt zu schreiben und diesen zu bitten, für den Moment von eventuell geplanten Eingaben zu Gunsten Gaßners abzusehen[149].

Gaßners Tod und sein Nachhall

Nach dem oben geschilderten Ellwanger Intermezzo im Herbst des Jahres kehrte Gaßner wieder an seinen Dienstort an der Donau zurück. Dort blieb dem Exorzisten nur noch etwas mehr als ein Jahr Aktivität und Hoffnung auf behördliche Anerkennung und Rehabilitierung vergönnt. Eine in den Quellen nicht näher spezifizierte Infektionskrankheit beendete sein Leben bereits am 4. April 1779. Schon wenige Wochen nach der Beerdigung in Pondorf erfolgte in Augsburg der Abdruck der „Wohlbegründete(n) Leichenrede über den seeligen Hintritte des hochwürdig, und hochgelehrten Herrn Joh. Joseph Gaßner"[150].

---

[146] Schreiben Abt Gerberts an Ludwig Eugen vom 14. März 1779; ebd., S. 424 f.
[147] Ebd., 426 f.
[148] Ebd.
[149] Vgl. ebd., S. 429 f.
[150] Anonymus, Wohlbegründete Leichenrede über den seeligen Hintritte des hochwürdig, und hochgelehrten Herrn Joh. Joseph Gaßner […]. An das Taglicht gestellet von einem deutschländischen Priester als sonderbaren Liebhaber der reinen Wahrheit, und ohngefälscht deutschen Redlichkeit. Augsburg 1779. Auf S. 33 wird die Grabinschrift abgedruckt.

Wie kaum anders zu erwarten, wurden die Umstände und Begleiterscheinungen dieses Todes bei Gaßners Anhängern und Vertrauten zu Objekten verschiedenster Interpretationen: Abt Oswald Loschert von Kloster Oberzell informierte beispielsweise einige Wochen später Magdalena Appelius, Gattin des Würzburger Ratsherren, Pflegers des Bürgerspitals, Präsenzmeisters[151] des Domstifts und späteren Bürgermeister Jonas Philipp Appelius[152] über mit dem Tod des Exorzisten verbundene angebliche Wunder; so habe die Leiche auch Tage später „immer schöner, gefärbter und lebhafter" ausgesehen[153]. Aus diesem Grund habe man erneut Ärzte konsultieren müssen, um den tatsächlichen Tod zu konstatieren. Insofern sei Gaßner erst fünf Tage nach dem Tod beerdigt und der Sarg mit dem Körper „ohne Kalch und Erden darauf zu schütten" in das Grab gesenkt worden[154]. Das Grab wurde für kurze Zeit zu einem Wallfahrtsort für Heilsuchende; „deren täglichen Zulauf man nicht verhindern könne"[155].

Wohl vor allem aufgrund behördlichen Einschränkungen verebbte diese Wallfahrt allerdings nach einiger Zeit. Am 12. Dezember 1779 berichtet Loschert an Frau Appelius in Würzburg: „Zu Pondorf ist nichts beträchtliches vorgefallen. Was würde(n) solchen Leuten [= den Kritikern Gaßners] die Wunder helfen, die das helle Licht nicht sehen wollen? Die Zuchtrute allein würde vielleicht vermögend sein, durch die Furcht der Strafe sie zur Erkenntnis zu bringen."[156]

Für den seit 1762 mit Sophie Albertine, *née* Reichsgräfin von Beichlingen, verheirateten Prinzen Ludwig Eugen von Württemberg stand die Gesundung seiner Gemahlin im ursächlichen Zusammenhang mit Gaßners Tod. Der Exorzist wird gleichsam zum Erlöser. In einem Schreiben an Fürst Karl Albrecht vom 18. April 1779 berichtet der Prinz, dass am gleichen Tag, an dem Gaßner aus dem Leben geschieden war, sich Sophie Albertine („dank unseres lieben heiligen Freundes") von einer schweren Krankheit vollständig erholt hatte[157].

---

[151] Als Präsenzmeister wurde damals ein den Kirchenfiskus verwaltender Beamter bezeichnet.

[152] Zu Appelius vgl. Hans-Peter Baum, Das „Silberne Ratsbuch" des Stadtarchivs Würzburg. Zeugnisse Würzburger Buchmalerei des 18. Jahrhunderts (Schriftenreiche des Stadtarchivs Würzburg 19), Würzburg 2012, S. 68 f.

[153] StaBB, Cod. Msc. 168; hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 354.

[154] Ebd.

[155] Ebd.

[156] Ebd.

[157] *Elle fut si cruellment attaqué le meme jour que notre saint ami, le bien heureux Gassner, romba malade, et le jour de la mort de celui-ci fut celui du parfait retablissement de ma famme* […]. *Il a assisté onze jours et nuits de suite une malade, qu'il a guérie; mais pour lui il a succombé.* Schreiben Ludwig Eugens an Karl Albrecht I. vom 18. April 1779, hier zitiert bei Hanauer, Der Teufelsbanner (wie Anm. 6) S. 354; vgl. auch Pfeilschifter (Hg.), Korrespondenz (wie Anm. 142) Bd. 2, S. 433 f.

Karl Albrecht beeilte sich weitere Informationen über den Tod seines Schützlings einzuziehen und erfuhr „nach mündlicher Anzeigung", dass auch die Haushälterin Gaßners „in dem nämlichen Augenblick, wo H. Gaßner verschieden, von ihrem Schmerzenslager instantement gesund aufgestanden"[158]. Diese Nachrichten und zwei weitere Schreiben des Prinzen von Württemberg sandte der Fürst von Hohenlohe am 3. Mai an Fürstabt Martin II. Gerbert. Darin schreibt Karl Albrecht, dass man bereits mit dem baldigen Ableben der Gemahlin Ludwig Eugens gerechnet habe, als diese in der Nacht vom Karsamstag auf Ostersonntag „auf den Schlag 12 Uhr frisch und gesund aufgestanden" sei[159].

Gerade die Person des Prinzen von Württemberg führt uns zum Thema der auch noch lange nach Gaßners Tod wirkenden Nachahmer und sogenannten Schüler des Exorzisten. Der Gaßner-Anhänger und Abt von Kloster Oberzell bei Würzburg, Oswald Loschert, nennt den Prinzen als einen der „Weltlich(en)", also Laienexorzisten, „denen alles, was sie in diesem heiligen Geschäft unternehmen, vonstatten geht"[160]. Mangels geistlicher Approbation beschränkten sich diese Laien zunächst vor allem auf die Verordnung und Verbreitung der von Gaßner empfohlenen bzw. sogar „geweihten" Heilmittel. Im Fall von Prinz Ludwig Eugen ist im März und Juli 1777 die Versendung von durch Gaßner geweihtem Öl an Heilsuchende in Frankreich dokumentiert[161]. Zumindest in einem Fall nahm der Herzog die Behandlung mit dem Öl sogar eigenhändig vor; gemäß den Angaben des Pariser Chirurgen Lajus und des Vikars Calenge von Bagnolet (bei Paris) mit großem Erfolg[162]. Schon im Jahr zuvor hatte Ludwig Eugen mehrere, die Exorzismen und Heilungen unterstützende Gebetstexte für die Patienten drucken lassen[163].

Lebenswege zwischen den Zeiten

Mit der Rekonstruktion der verschiedenen Stationen und Gelenkstellen der Vita des Exorzisten Johann Joseph Gaßner und der Unterstützungsversuche durch Prinz Ludwig Eugen und anderer erhalten wir Einblicke in eine der großen Umbruchphasen der europäischen Geistesgeschichte, dem Weg von barocker Frömmigkeit zu säkularen, laizistischen Phänomenen, vom Kurialismus zur Staats-

---

[158] Schreiben Karl Albrechts I. an Martin II. Gerbert vom 3. Mai 1779; hier zitiert bei Pfeilschifter (Hg.), Korrespondenz (wie Anm. 142) Bd. 2, S. 433 f.

[159] Ebd.

[160] Schreiben Loscherts an Josepha Kaufmann vom 6. Juni 1778; StaBB, Cod. Msc. Hist. f. 168.

[161] Vgl. die Atteste vom 31. März 1777 und 9. Juli 1777; HZAN Wa 75 Bü 208, Sammlung „Die Kuren des Geistlichen Rates Gaßner zu Ellwangen betreffend".

[162] Ebd.

[163] Diese Drucke warden erwähnt im Schreiben Abt Loscherts an Josepha Kaufmann vom 21. August 1776; StaBB, Cod. Msc. Hist. 168.

Abb. 3: Johann Joseph Gaßner. Kupferstich, 1775 (Museum der Stadt Regensburg, Graphische Sammlung, Inv. Nr. 1983/69; Foto: Michael Preischl).

kirche, vom *Ancien Régime* zum Nationalstaat. Diese komplexen Erscheinungen spiegeln sich im Fall Gaßner und seiner Wahrnehmung und Interpretation durch die Öffentlichkeit. Schon im Verlauf des sogenannten Bayerischen Hexen- und Teufelsstreits der 1760er Jahre, der zu einer der größten Aufklärungsdebatten im süddeutschen Raum eskalierte, war es zu einer massiven Dynamisierung der Verbreitung kirchenkritischen Gedankenguts, von Konzepten empirischer Erschließung der Umwelt und auch Verschärfungen des Gegensatzes von konservativen und progressiven Gesellschaftskreisen gekommen. Für einen Großteil der Vertreter der aufgeklärten *communitas litteraria* erschien der Exorzist und Wunderheiler als Repräsentant einer „alten" Welt, der Gegenaufklärung und des Retrospektiven. Zumindest im Bereich der Wissenschaft, namentlich der Psychotherapie, Psychoanalyse und Hypnose war er dies nicht. Die Tatsache, dass sich Gaßners Gefolgschaft nicht nur aus Anhängern des sogenannten Volksglaubens, sondern auch aus Kreisen des Hochadels, der Theologie und medizinischen Wissenschaft zusammensetzte, unterstützt diese nach Differenzierung verlangende Ambivalenz. Sicherlich wurde er zum Einen als willkommenes Werkzeug der Gegenaufklärung und des geistesgeschichtlichen Traditionalismus gesehen und benutzt; dennoch weisen seine „Operationen" nicht nur in die Vergangenheit eines konservativen Exorzismus, sondern auch in die Zukunft der Seelenforschung und einer von einem theologischen Apparat befreiten Psychotherapie.

Ungeachtet der Hirtenbriefe aus Salzburg und Prag, des päpstlichen Breves vom April 1776 und der Anordnungen der um den kirchlichen und gesellschaftlichen Frieden fürchtenden Joseph II. und Kurfürst Maximilian III. Joseph wurden die Versuche fortgesetzt, Gaßner im Sinn der Gegenaufklärung weiteres Wirken zu ermöglichen. Für Prinz Ludwig Eugen von Württemberg und andere weltliche und geistliche Repräsentanten der Aristokratie wurde Gaßners Wirken zur hochwillkommenen Bresche gegen die Front der an der Autorität der Katholischen Kirche und traditionellen Ordnung zweifenden Aufklärer.

So trafen sich daher Ludwig Eugen und einige andere von Gaßners prominenten Anhängern im Oktober 1777 erneut in Ellwangen, um die dort bewirkten Heilungen noch einmal detailliert zu dokumentieren und damit – letztlich vergeblich – die Römische Kurie und Papst Pius VI zu einer Revision ihrer Ablehnung der Methoden des Exorzisten zu bewegen. Gerade Ludwig Eugens nach Gaßners Tod artikulierte Gedanken über dessen Einfluss auf die Gesundung seiner Gemahlin lassen allerdings vermuten, dass das Interesse des Prinzen über eine Instrumentalisierung des Exorzisten als Werkzeug der Gegenaufklärung hinausging; sie liefern Hinweise auf eine sehr persönliche Disposition bezüglich parawissenschaftlicher Phänomene, Metaphysik und Spiritismus.